Der

Jesuit

vor dem

Richterstuhle

des

Herrn Johann Jacob Moser,

königl. dänischen Etatsrath.

Berlin und Frankfurt.
1774.

§. I.

Von dem Charakter, und den Absichten des Herrn Authors.

Es lies der Herr Etatsrath J. J. Moser unlängst ein Bedenken über die Aufhebung des Jesuitenordens in offentlichen Druck herausgehen. Er untersuchte die Frage, ob die Aufhebung dieses Ordens im deutschen Reiche mit der Reichsverfassung, oder dessen Freyheiten, eine Verknüpfung habe, oder nicht. Der schlaue Herr geht anfangs so bescheiden und ordentlich darein, daß man glauben sollte, er meyne es ganz redlich und aufrichtig mit den Jesuiten. Aber da es zum endlichen Entschluß bey ihm kam, so kann man auf den Argwohn verfallen, er habe sein Bedenken nur darum herausgegeben, um eine artige Gelegenheit zu haben, alle Lügen und Läste-

rungen, die wider diesen Orden jemals ausgestossen worden sind, im Kurzem erneuern, durch sein Ansehen unterstützen, und ihm den letzten Stoß geben zu können.

Er rückt ihnen alles vor, was man von ihren Reichthümern, ihren Privilegien, ihren Lehren, ihrer Lehrart, von der Souveränität ihres Generals, u. s. w. jemals geschrieben hat. Und damit sich ja kein katholischer Reichsstand der Jesuiten annehmen möchte, sucht er, als ein Protestant, sie mit der Infallibilität des Pabstes, und mit den in dem Breve enthaltenen Excommunicationen schüchtern zu machen. So ehrfurchtvoll ist dieser Herr auf einmal gegen dem Pabst geworden, um nur von den Jesuiten im ganzen Reiche los zu werden.

Wenn er seine Meynung über diesen Zufall unpartheyisch und ohne Verkleinerung des so verdienten Ordens erkläret hätte, würde auch der empfindlichste Jesuit selbst nichts entgegen haben können. Da er aber solche Dinge, bey Gelegenheit dieses Bedenkens, eingemischet hat, die eine offenbare Partheylichkeit, ja eine

recht

recht niederträchtige Abneigung gegen die Jesuiten verrathen: so wird der Herr Etatsrath sich eben so wenig beklagen können, wenn ein ehrlicher und aufrichtigdenkender Katholik sich der beleidigten Jesuiten auch ganz ungebethener annimmt, und dasjenige ablehnet, was er von ihnen neuerdings aussträuet. Ist es ihm auch als einem Partikular erlaubt seine Gedanken wider die Jesuiten zu eröffnen; so wird es einem andern Partikular auch erlaubt seyn, das abzulehnen, was er Falsches und Gehässiges wider die Jesuiten hat einfließen lassen. Uebrigens verwerfe ich seine allgemeine Gründe, welche er aus dem Jure publico über diesen Gegenstand ausgezogen hat, keineswegs: nur die üble Anwendung derselben ahnde ich. Ich bin versichert, daß, wenn der schlechteste Bürger, der unansehnlichste Dorfschulmeister, ja ein Freymann, etwa aus Gelegenheit einer päbstlichen Verordnung, um seinen Acker, Hauß, und Revenüen gebracht werden sollte, er alsogleich das allergrößte Reichs-gravamen daraus zu machen gewußt haben würde: wenn es aber etlich tausend Männer betrift, welche dem Pu-

bliko die besten Dienste geleistet haben; welche mit Wissen und Willen der ansehnlichsten Reichsstände in ihre Staaten sind aufgenommen worden, welche entweder förmliche Bürger, oder doch Ehrenbürger in den Reichsstaaten waren; welche von Kaisern selbst, wegen ihren Meriten, wie er selbst nicht mißkennet, mit Privilegien sind belohnet und begnadiget worden; wenn, sage ich, das Schicksal solche Männer betrift, so finden bey ihm seine allgemeinen Grundsätze schon keinen Platz mehr: das Reich hat sich um sie nicht anzunehmen.

Er wendet zwar vor, daß die Jesuiten selbst keine Kläger seyn. Hier hat er zwar recht, und da er dieses gemeldet, hat er ihnen ein größeres Lob gesprochen, als er vieleicht vorgesehen hat. Er hat einen Vorwurf abgelehnet, der vieleicht bey einigen Großen keinen kleinen Eindruck gemacht hat. Man beschrieb sie immer, besonders in lutherischen Zeitungen, als Leute, die den Staaten und den Monarchen höchstgefährlich geworden: man schilderte ihren obersten Vorsteher als einen

Mo-

Monarchen, der im Stande wäre, mit Armeen seinen Gegnern sich nachdrücklichst widersetzen zu können: man ließ schon wirklich einen König Nicolaus an der Spitze der Armee commandiren.

Widerlegt das so auferbäuliche, friedfertige, geduldige und sanftmüthige Betragen dieser Männer alles dieses verleumderische Gedicht und Fabelwerk nicht auf einmal und recht augenscheinlich? Man nimmt ihnen, was man ihnen nehmen kann; man bringt sie um ihren Stand, um ihre Güter, um Ehre, um ihr Vaterland und guten Namen; man verweiset sie aus Portugall, Indien, Frankreich, Spanien, Sicilien, Wälschland u. s. w. Nun diese mächtige, diese fürchterliche, diese aufrührische Leute gehen nicht nur ohne den allergeringsten Widerstand, sondern beynahe ohne mindeste Widerrede; ihrentwegen durfte man nicht einen einzigen Flintenschuß verschwenden. Sie verbargen sich nicht: sie flohen nicht, sondern giengen ihren Häschern entgegen: sie widersetzten sich nicht nur nicht, sondern gaben jenen die schärfsten

Verweise, welche nur von weiten dergleichen thaten, als wollten sie sich ihrer Gefangennehmung oder Verweisung auf eine unerlaubte Weise entgegen setzen. In den deutschen Landen verfuhr man zwar etwas gelinders mit ihnen; doch mußten sie ihre Häuser räumen: sie mußten ihre Kleider ausziehen, ihren Beruf, ihren Stand, ihre Einkünfte und alles verlassen: sie schickten sich in alles mit größter Auferbauung. Die Unterwürfigkeit gegen ihre Souvränen, und gegen die päbstlichen Verordnungen, war so groß, daß sie sich jenes Rechts entschlagen, dessen sich auch der unansehnlichste Bürger in dem Reiche bedienen würde. Sie klagten weder bey dem Kaiser, als Kaiser, noch bey dem ganzen Reiche. Ist jenes Land, jener Souvrän nicht recht glückselig, welcher solche Aufrührer, und Unruhstifter als Bürger oder Insassen hat?

Fürwahr das wirkliche Betragen der Jesuiten bey ihrem so widrigem Schicksale muß ein jeder Unpartheyischer als die allerstärkste Vertheidigung ihrer Unschuld, und

als eine handgreifliche Widerlegung der ihnen gemachten Auflagen ansehen. Diese unruhige, friedensstöhrende, rebellische, herrschsüchtige Köpfe klagen nicht einmal, wenn es ihnen schon äußerst hart geschieht.

Herr Etatsrath! würden wohl Sie so gelassen seyn, wenn man Sie nur etwa um hundert Ducaten, ich will nicht sagen um ihren Charakter, Stand, Ehre, und alles bringen sollte? Was für ein Gelärm würden Sie auch als ein Partikular erst zu machen wissen, wenn man nur via facti mit Ihnen so procedirte, und ihnen nicht einmal dessentwegen ein Ohr vergönnte? Würden Sie alsdann, wenn Sie eben nichts zu den Reichssteuern beytrügen, auch keine Stimme bey dem Reiche hätten, aber doch ein Bürger im Reiche wären, ihre allgemeine Grundsätze sich nicht zu Nutzen machen, und als ein Glied eines Reichsstandes bey den Reichs-Comitiis Hülfe zu suchen wissen? Ein Privat darf Recht und Hülfe suchen. Das Reich hat sich auch um manche Händel der gekränkten Privaten nicht nur einmal angenommen: aber

um einen der ansehnlichsten Körper hat sich das Reich, nach dem Ausspruch des Herrn Etatsrath, nicht zu bekümmern. Es ist bey den Jesuiten zu spät, es nützet nichts mehr, sagt der Herr Staatist, wenn man sich ihrer auch annehmen wollte. Denn die ansehnlichsten Stände des Reichs haben durch die wirkliche Execution das päbstliche Breve schon angenommen, und der kaiserliche königliche Hof selbst gieng in Deutschland voraus; es läßt sich also nichts mehr machen. So spricht er ihnen ohne weiters das Leben ab. Unterdessen, daß der Kaiser, quà Kaiser, vorausgegangen sey, ist falsch; als Oberhaupt des Reichs machte er noch keinen Schritt wider die Jesuiten. Jene Fürsten und Stände des Reichs aber, welche Jesuiten in ihren Staaten haben, und die Execution freywillig, und aus eigenem Triebe vollzogen haben, machen die Mehrheit der Stimmen noch lang nicht aus. Warum sollte nicht zu helfen seyn?

Will man aber auch die Frage, ob das päbstliche Breve im Reiche anzunehmen sey, oder nicht, schon wider die Jesuiten als entschieden ansehen, so ist dennoch eine

ganz

ganz andere höchstwichtige Frage noch übrig; nämlich ob ein Stand in dem Reiche, wenn er glaubet, daß ihm durch die Promulgation, oder *Acceptation* des päbstlichen Breve ein sehr großer Nachtheil zuwachse, nicht befugt sey, wider dieses Breve und dessen Promulgation eine *Exception* zu machen. Es ist eine Frage übrig, ob ein solcher Stand, weil andere freywillig das päbstliche Breve angenommen haben, darum platthin sich müsse gefallen lassen, auch wider seinen Willen einen solchen Körper sich entreissen zu lassen, der für ihn sehr vortheilhaft, und dessen Zersträuung ihm *directe* oder *indirecte* höchst nachtheilig ist? Was urtheilen Sie, Herr Etatsrath? Hätte in solchem Falle die Affaire der Jesuiten gar keine Verknüpfung mit den Freyheiten des Reichs? Wenn doch diese Leute nicht Jesuiten hießen, oder wenigst das Glück hätten, dem Herrn Etatsrath angenehm zu seyn, so würde es alsogleich bey ihm heißen, daß das Factum einiger Partikular-Stände andern keine Maaßregeln setzen kön-

ne. Er würde ganz gewiß behaupten, daß die Aufdringung des Breve der Reichsfrey- heit höchstens entgegen laufe. Er würde et- wa sagen: der Pabst kann auch dem gering- sten Reichsstande keinen Orden aufdringen (wie er es wiklich sagt) also kann er ihm auch keinen mit Gewalt entziehen, wenn er von dem Orden zerschiedene Vortheile hat. Er würde sagen, wenn auch mehr Stände im Reiche die Jesuiten in ihre Staaten einge- nommen haben, so kann darum kein anderer gezwungen werden, dieselbe einzunehmen. Al- so obschon ein oder mehr Stände die Jesui- ten entlassen, so kann darum kein Partiku- lar-Stand gezwungen werden, sie wieder seinen Willen zu entlassen. So würde er beyläufig die Sache einleiten, wenn er nur indifferent wäre.

Aber es sey ferne von mir, daß ich als ein Partikular das Reich wider das päbstli- che Breve gleichsam aufzuwiegeln suche: nein, dieß ist meine Absicht nicht. Die hohen Reichsstände werden besser als ich einsehen, was ihren Vorrechten, Compactaten, Concor-

da-

daten und Freyheiten mittel = oder unmittel=bar nachtheilig ist, oder seyn kann. Doch läßt sich auch nicht läugnen, daß das itzige Betragen eine werkthätige Widerlegung des febronianischen Systems sey, welches doch mit so großem Plause vor wenigen Jahren in eben jenen Staaten ist aufgenommen worden, welche das Breve so hurtig exequiret haben. Allein wie ich gesagt, in diese Dinge mische ich mich nicht. Ich suche nur die gar zu offenbare Partheylichkeit, und das gegen die Jesuiten abgeneigte Gemüth des Herrn Mosers aufzudecken. Wenn er ein vermummter Schriftsteller wäre, der sich nicht getraute sich kennen zu lassen, hätte man, wie zu vielen andern, die Augen gänzlich zudrücken können. Aber da ein Etatsrath, ein Gelehrter, der bey den Herren Protestanten, ja auch bey vielen Katholiken, in sehr großer Achtung stehet, alles verkehrt, und die den guten Jesuiten gemachten gehäßigen Vorwürfe durch sein Ansehen bestättigen will, so ist es nöthig, daß man das Publikum eines bessern belehre, und wenigst die Ehre dieser verdienten Männer

auch

auch alsdann rette, wenn sie schon zersträuet und ihrem Untergange nahe sind.

Die gefaßte Meynung, daß dem ganzen Jesuiten-Orden schädliche Lehren eigen seyn, daß ihre Lehrart unnütz gewesen, daß ihr Abgang leicht zu ersetzen sey, daß sie gefährliche Leute seyn, daß sie billig aufgehoben worden, u. s. w. diese Meynung, sage ich, ist nicht nur in Ansehung des Zukünftigen, sondern auch in Ansehung des Vergangenen, sowohl dem Publiko, als der Religion selbst höchstnachtheilig. Der gemeine Mann wird zuletzt in Verwirrung gerathen, und wenn ihm das Ansehen und die Treue derjenigen verdächtig wird, von denen er in den Schulen, in den Predigten, in den Christenlehren, in den Beichtstühlen ist unterrichtet worden, und auf die er alles Zutrauen gesetzt hat, so muß er in tausend Zweifel und Verwirrungen verfallen. Ich schreibe also nicht so fast den Jesuiten, als dem Publiko, der Gerechtigkeit, und der Religion zu lieb. Ich schreibe auch nicht wider das päbstliche Breve, sondern wider den Herrn Etatsrath Moser.

§. II.

§. II.

Von der Lehre der Jesuiten.

Das Schicksal der Jesuiten scheinet mir eine recht große Aehnlichkeit mit dem Schicksale der Kirche zu haben. So lang die Kirche steht, gab es immer Leute, welche ihre Lehre anfochten, und ihr die allerungerechtesten Vorwürfe derentwegen machten. Einige thaten es aus vorsetzlicher Bosheit, andere aus Unwissenheit und Mißverständniß. Die Boshaften und ersten Erfinder dieser Klagen trugen entweder die Lehre der Kirche unredlich, gestümmelt, und in einer andern Gestalt vor, als sie an sich hatte; oder sie waren gar so unverschämt, und dichteten ihr Lehren an, um welche die ganze Kirche nichts wissen wollte. Diese ersten Verleumder brachten dennoch die Sache so weit, daß oft recht ehrliche, gewissenhafte und verständige Leute nicht wußten, wie sie daran waren. Die Kirche hat daher noch heutiges Tags beständig über diese Klagen und Vorwürfe sich zu rechtfertigen. So warf

man

man ihr zum Beyspiele vor, daß sie die Heilige gleich den Göttern anbethe; daß sie mehr auf die eigenen Verdienste, als auf die Verdienste Christi baue; daß sie den Pabst über Christum, und die Aussprüche des Pabstes über das göttliche Wort setze; daß sie dem Layen das Blut Christi raube; daß sie die Messe verkaufe u. s. w.

Die Kirche, welche doch zum allerbesten wissen muß, zu was für Lehren sie sich bekenne, erklärte sich schon tausendmal, daß sie diese nicht nur als die ihrige nicht erkenne, sondern sagar verwerfe und verfluche: dessen ungeachtet fährt man immer fort die alten Klagen zu erneuern. Dieß kömmt daher. Viele haben eben die Schutzschriften und Erklärungen der katholischen Lehre nicht gelesen: sie lasen nur Bücher, welche die Feinde der Kirche verfertiget hatten: sie hörten nur jene an, welche selbst falsche Begriffe hatten: sie zweifelten nicht einmal an der Richtigkeit dieser Klagen. Diese sind zu entschuldigen. Andere verstunden die wahre Beschaffenheit der Lehre nicht, und konnten sie kaum verstehen,

weil

weil sie schon zu viel von Vorurtheilen gegen die Lehre der katholischen Kirche eingenommen waren; darum rückten sie immer mit den alten Einwürfen hervor. Andere verstunden sie wohl, aber aus einer ihnen selbst bekannten Leidenschaft stellten sie sich nur an, als hätten sie etwas Anstößiges in der katholischen Lehre gefunden. Diese handeln denn zum schalkhaftesten, weil sie wissentlich wider die Unschuld klagen, dieselbe vorsetzlich beleidigen, und verhaßt zu machen suchen. Sey aber der Ursprung dieser oder jener, so sehen wir doch mit Augen, daß es ganze Länder gebe, welche sogar wider die Lehre der Braut Christi die heftigsten Klagen führen, und ihr abgeneigt sind.

Geht es in seiner Art und Maaß dem Jesuitenorden nicht schier eben so? Man machte ihm, besonders von einigen Jahren her, die bedenklichsten Vorwürfe wegen seiner Lehre. Itzt beschuldigte man diese Gesellschaft, daß sie der Lehre der Pelagianer oder halb-Pelagianer zugethan sey: ein andersmal, daß sie Lehren führe, welche den Staaten und der Sicherheit der Souvränen nachtheilig seyn sol-

len: itzt daß ihre Sittenlehre zu locker sey, die Gewissen gar zu stark erweitere, und auf den Probabilismus gar zu hartnäckig erpicht sey u. s. w. Diese zween letztern sind eben diejenigen, auf welche auch der Herr Etatsrath Moser abzielet. Er schreibt auf der 32. und 33.gsten Seite so: Da bekanntlich von mehrern katholischen großen Höfen nicht nur den Jesuiten manche dem Christenthume, der Sittenlehre, und dem Staate nachtheilige Lehren Schuld gegeben, und aus den Schriften erwiesen werden wollen; sondern auch der Päbstliche Hof selbsten noch vor wenigen Jahren, aus Gelegenheit einer Predigt des P. Neumayrs gewisse dem ganzen Jesuitenorden gemeinschäftliche Grundsätze offentlich verdammet hat: so dürfte eher ein Nutzen als Schaden daraus entstehen, wenn die Erziehung der Jugend künftig in andere Hände geräth. : : Es ist leicht begreiflich, fährt er S. 38 fort, daß, und warum der Pabst die Sache nicht den ordentlichen Weg habe können

nen

nen gehen lassen; weil sonst alles den Jesuiten verrathen, alle Vorhaben und Anstalten in die Länge verschoben, und endlich gar vereitelt worden wären: und wer weiß (wenigstens der Jesuiten-Gegnern und anderer Vermuthungen nach) wie kurz die Regierung des itzigen Pabsts oder seiner Nachfolger, die einen Ernst in der Sache bewiesen hätten, gewesen wäre, wenn sie sich es öffentlich zu viel oder zu fruhe hätten merken lassen, wenigstens wäre es nach der den Jesuiten beygemessenen Lehre in Ansehung eines bösen Regenten, und daß zum Besten der Kirche, mithin auch ihres Ordens (als der insgemein geglaubten stärkesten Stütze derselben) alle und jede Mittel erlaubt seyn, nichts sträfliches, oder doch leicht verzeihliches gewesen.

Wer list so einfältig, der es nicht merket, daß dieser liebvolle Herr mit allen seinen Umschweifen und Verkleisterungen die Gesellschaft dem ganzen Reiche verdächtig und verhaßt vorzustellen trachte? Er führt zwar das

mehreste nur erzählungsweise an ; aber wenn er unpartheyisch wäre, und nicht glaubte, daß den Jesuiten recht geschehe , würde er diese alte , hundertmal abgelehnte Auflagen mit Einmengung neuer Falschheiten in diesen Umständen wiederholet haben ? Er trägt erstlich die Sache so vor , als wenn der Probabilismus (denn von diesem handelte der P. Neumayr) von dem päbstlichen Stuhle öffentlich verdammet worden wäre. Er giebt zweytens vor , als wenn der Probabilismus eine Lehre wäre , welche dem ganzen Orden eigen und gemein ist. Eines sowohl als das andere ist offenbar falsch. Die Rede des P. Neumayrs wurde zwar als anstößig zu Rom angesehen ; aber warum ? weil ihm aus Gelegenheit dieser Abhandlung einige Sätze entfallen sind , welche etwa eine Gelegenheit zum Mißbrauche und Aergernisse geben , und also wegen ihrer Generalität anstößig seyn könnten. Ist darum die ganze Predigt und der ganze Innhalt derselben verworfen worden ? Wenn dieses ist , so wird sich gar leicht fügen , daß man wird sagen können, das Geheimniß der HH. Dreyfaltigkeit sey zu Rom verworfen worden. Man wird mich gleich ver-

stehen, was ich will. Setzen wir, ein Author lasse ein Buch herausgehen unter dem Titel: TRACTATUS de MYSTERIO SS. TRINITATIS. In der wirklichen Abhandlung entfallen dem Verfasser Sätze und Vorträge, welche anstößig, gefährlich, ärgerlich, und falsch sind. Das Buch wird censurirt; es wird affigirt; es wird verworfen. Ist darum die Lehre von der HH. Dreyfaltigkeit, von welcher der affigirte Tractat handelte, verworfen und verdammt? Was für ein Theolog ist so unerfahren, daß er nicht wisse, daß oft das beßte Buch nur wegen einem und dem andern gefährlichen Satz gebrandmarket werde? Der Haupt-Thesis wird doch in seinem Werthe gelassen.

Sie werden die Application nun leicht machen können, und wenn Sie dieselbe gemacht haben, werden sie sehen, daß sie sehr einfältig von dieser Sache geurtheilet haben. Daß der Probabilismus eine Lehre sey, die sich der ganze Orden eigen gemacht hat, ist eine noch größere und zwar weltkündige Falschheit. Kein Jesuit aus allen weis etwas um dieses Gesetz;

sogar diejenige, welche diese Lehre vertheidigten, werden das Geständniß machen müssen, daß sie ihn nicht aus Zwang, sondern pur darum vertheidiget haben, weil sie geglaubt, es streiten für denselben stärkere Gründe, als für den Rigorismus. Auch diese waren also, wenn man die Sache reflex betrachten will, in der That Probabilioristen.

Eben wegen diesem Grundsatze schließe ich, daß viele den Probabilismus anfeinden, ohne daß sie wissen, was er sey, und auf was für Umstände er sich erstrecke. Ich selbst erfuhr dieses nicht nur einmal. Es zog in einer Gesellschaft, bey welcher ich zugegen war, ein gewisser Witzling, der sich nur durch die Verachtung der Jesuiten und ihrer Lehre groß machen wollte, recht hitzig wider den Pobabilismus los. Ich hörte lang geduldig zu: dieß konnte ich um so leichter thun, weil ich weder auf die gelindere, noch auf die strengere Lehre ein Gelübd abgelegt habe. Er trieb aber den Handel zu lang, und zu ungestüm. Ich stellte endlich die Frage an ihn, ob er wohl wisse, in wem der Streit bestehe, und in was

für

für Umständen der Probabilismus einen Platz finde oder nicht? Es ist ganz natürlich, daß er mir mit einem Ja geantwortet. Ich foderte dann von ihm, er solle die Güte haben, und mir den statum Quæstionis erklären. Er thats, aber so unglücklich, daß ein jeder erfahrner Theolog wurde haben schließen müssen, daß er die ganze Scheibe verfehlet, und einen Feind verfolget habe, der nur in seiner Einbildung existirte. Ich trug ihm dann die Frage in jener Gestalt vor, welche sie hat. Und wahrhaftig er zog sich zurück, er war bescheidener, er wurde stumm.

Wie viele solche Nachbether giebt es noch heut zu Tage? Sie sind beschaffen, wie jener kleine Mathematiker, welcher das Wort Parallaxis öfter hat nennen hören, aber nicht verstund, was es sagen will. Er wurde endlich dessen müde, und sprach einmal voller Zorn: der verwünschte *Parallaxis*! sobald ich einmal weiß, was dieser sey, werde ich mich alsogleich niedersetzen, und wider dieses Unthier ein ganzes Buch niederschreiben. Dieser war also schon zum Vor-

aus ein Feind der unschuldigen Parallaxis, ehe er wußte, was sie sey.

Sind Sie, Herr Etatsrath, nicht von dieser Gattung, da Sie den Probabilismus überhaupt, und also auch den gemäßigten in einer gar so verdamlichen Gestalt vorstellen? Ich habe es schon gesagt, ich bin kein Advocat desselben; aber dieß kann ich doch mit Grund der Wahrheit sagen, daß ich mit dem allerlockersten Probabilismus das gar zu partheyliche und unbillige Betragen des Herrn Moser von einer groben Verletzung der Menschenliebe, ich will nicht sagen Christenliebe, nicht entschuldigen könne. Sollte dieser Herr ein Katholik seyn, und ihn auch der entschlossenste Probabilist zu beurtheilen haben, so müßte er ihm sagen, daß er so lang keiner Absolution fähig sey, bis er sich würde verstanden haben, das verursachte Aergerniß durch eine Revocationsschrift aufzuheben, und den geschmälerten guten Namen des Jesuiten Ordens wieder zu ergänzen. Sehen Sie! so streng sind die Probabilisten. Wußten Sie dieses nicht? Sie verstehen eben meines Erachtens

den

den Probabilismus so wenig, als viele hundert andere.

Allein um dergleichen Dinge kümmern sie sich allem Ansehen nach nicht viel. Ihnen wird eben probabilius seyn, daß man die Ehre des Nächsten ohne Anstand verletzen, ihm schaden, ihn auch ungehörter um Haus, Hof, Güter, guten Namen, seinen Stand und alles bringen dürfe, wenn es das Interesse und der eigene Vortheil erfodert. Wenn Sie nicht solchen Gründen anhiengen, hätten Sie keine so partheyische Resolution abgefaßt. So erstaunlich lax oder locker war doch noch kein Probabilist, daß er gelehrt, man könne schädliche, und dem dritten höchstnachtheilige Unwahrheiten, ohne schwere Verletzung der Liebe, ausstraüen. Hat es einer auch aus Unwissenheit gethan, so wird der Probabilist einen solchen wenigst zum Wiederrufe anhalten. So sorgfältig sind die Probabilisten für die Ehre, und Liebe des Nächsten. Daher ist, wenigst mir, kein Geheimniß unbegreiflicher, als folgendes. Leute, welche oft kaum ein Zeichen eines Christenthums an sich haben; Leute, welche die Liebe,

be, die Gerechtigkeit auf allen Seiten, in allen Umständen recht gröblich verletzen; Leute, welche nach den wesentlichen Grundsätzen des Probabilismus nicht einmal einer Absolution fähig sind, ziehen wider den Probabilismus in das Feld, sie zürnen wider ihn, sie lästern dessen Vertheidiger; und eben diese, wenn es zum beichten kömmt, getrauen sich gar oft keinen Jesuiten zum Gewissensrath zu wählen, aus Beysorge, er möchte zu viel von ihnen fodern, oder gar die Absolution abschlagen.

Deucht Ihnen dieses nicht artig zu seyn, Herr Etatsrath? Es muß einem um so unbegreiflicher vorkommen, daß man die Sittenlehre der Jesuiten immer für so verdächtig hält. Sie lehren ja öffentlich, sie predigen öffentlich, sie schreiben öffentlich. Ihre Predigten, ihre Betrachtungsbücher, ihre andere ascetischen Werke liegen der Welt vor Augen: man findet nichts als Auferbäuliches und Rührendes darinnen. Die Bischöfe in Frankreich, in welchem Reiche doch von den Feinden der Jesuiten zum mehresten wider sie ist erdichtet worden, gebrauchen sich heut zu Tage ihrer Dienste, und zwar mit großem Nutzen und

Bey-

Beyfalle. Diese Bischöfe legten das herrlichste Zeugniß (dieß sind keine Privatschriften) in öffentlichem Druck für sie ab. Sie beschuldigten samt dem Pabst Clemens dem XIII. die Ankläger der greulichsten Untreue und Verleumdung ; doch macht alles keinen Eindruck. Viele Fürsten und Fürstinnen, viele Könige und Koniginnen, samt andern unzähligen, welche sich ihrer Direction anvertrauet hatten, lebten und starben in dem Ruhme der Heiligkeit. Wer nur dreyßig Jahre erlebt hat, wird solche bey Namen nennen können. Heilige welche auf den Altar gesetzt sind, bedienten sich ihrer Anleitung, oder äußerten doch ihre große Schätzung, so sie gegen die Jesuiten trugen, ganz deutlich. Wie sehr ein Heil. Carolus Borromäus ihnen zugethan gewesen, ist bekannt. Daß der Heil. Franciscus von Sales unter ihnen die Theologie gehört, bezeuget Fleury : Maldonatus war sein Professor. Was für hohe Gesinnungen die Heil. Theresia von ihnen gehabt, weis man. Unter den Jesuiten selbst starben unzählige im Rufe der Heiligkeit. Kann denn ein böser Baum so gute Früchte bringen? Allein alle auch überzeugende Proben und Kenn-

zeichen

zeichen der Unschuld gelten eben nur alsdann nichts, wenn sie für die Jesuiten gelten sollen.

Doch sey diesem wie ihm will, so ist es so gewiß, daß die Lehre vom Probablismus keine dem Jesuitenorden eigenthümliche Lehre sey, so gewiß es ist, daß es Jesuiten gegeben hat. Das Institut verbindet sie von weitem nicht dazu. Ich selbst habe mehr Jesuiten gekennet, welche die strengere Meynung auch vor diesem ihrem Schicksale vertheidiget haben. Wie kann denn diese Lehre eine Ordenslehre seyn? Dawider haben die Jesuiten schon hundertmal, und zwar feyerlich protestirt; und dennoch wärmet man die nämliche Klage immer auf, als wenn nichts gesagt worden wäre. Aber dieß muß sich eben sogar die Kirche Christi auch gefallen lassen. Eben so falsch, und noch weit aufgelegter falsch ist es, daß der Orden die Lehre von dem Tyrannenmord sich eigen gemacht habe. Davon ist der Orden so weit entfernet, daß wahrhaftig keiner in der Welt namhaft zu machen ist, welcher dießfalls eine so große Fürsorge, als die Gesellschaft Jesu, angewendet hat. Sie hat nicht nur durch gan-

ze siebenzehn Jahre die feyerlichsten Protestationen gemacht, daß sie dieser Lehre nicht anhange, sondern hat sogar schon vor 150. Jahren die allerschärfsten Censuren, mit Bewilligung der Päbste, auf jene Glieder ergehen lassen, welche nur von diesem Gegenstande eine Meldung machen wurden. Die Decrete, so schon unter Claudio Aquaviva, und von dem General Vitelleschi hierüber sind verfertiget worden, kann die ganze Welt lesen. Der letzte verboth so gar auf das schärfste nur die Frage zu berühren, um allen Klagen vorzubeugen. Dessen ungeachtet, nachdem man sich so oft auf alles, was doch Juris publici ist, bezogen hat, stellet man sich immer an, als hätte man nichts gehört. Man fährt zu klagen und zu lärmen fort, und verstopfet beyde Ohren und Augen. Geht es denn der Gesellschaft nicht eben so, wie es der Kirche selbst ergeht?

Es wird wohl angelegt seyn, wenn ich vor dem Ende dieses Absatzes die Gesetze anführe, welche überhaupt wegen der Lehre von dem ganzen Orden verfasset worden sind. Daraus kann ein jeder ehrlich denkender Leser den Schluß

machen,

machen, ob ein Ordensstand klüger, fürsichtiger und ernsthafter in die Sache gehen könne, als der Orden der Gesellschaft dareingegangen ist.

Die Gesellschaft will (Const. P. 4. c. 5. §. ult.) daß ein jedes Glied aus ihr die bewährteste und allgemeinste Lehre halte. Sequantur in quavis facultate securiorem, & magis approbatam doctrinam, & eos auctores, qui eam docent.

Can. 4. Congreg. II. befiehlt die Gesellschaft den Obern, jene Lehrer vom Lehramte abzusetzen, die sich in einem oder dem andern vergessen sollten. Superiores autem, si quos novitatum amantes, aut parum cautos in docendo compererint, a munere docendi amoveant, pœnis etiam aliis, si opus esse senserint, cœrceant. P. 730. v. 1.

Decret. 22. Congreg. II. a. 4. verordnet die Gesellschaft, daß eine Liste von allen gefährlichen Lehrsätzen aufgesetzt, und allen Provinzen mitgetheilt werde, damit ein jeder einsehen könne, von was für schlüpfrigen und

gefähr-

gefährlichen Wegen in der Moral er sich zu hüten habe. P. 642. v. 1.

Decret. 5. Congreg. 14. erkläret sich die Societät, daß sie sich einzig an jene Lehrsätze halte, welche rechtgläubig und auferbäulich sind; daß sie dießfalls alle Neuerungen, sonderbar aber die gar zu große Gelindigkeit in der Sittenlehre verabscheue.

Can. 4. Congreg. 11. §. 2. befiehlt sie den Büchercensoren an, in Sachen, welche die Moral betreffen, allezeit die genaueste Aufsicht und Schärfe zu gebrauchen. In Librorum, præsertim moralium editione oneratur Censorum fides, ut severos se potius, quam molles exhibeant. So lauten die eigenen Worte.

Declar. in c. 14. P. 4. §. 1. verbiethet sie sogar jene Bücher vorzulesen, derer Lehre nur von weitem verdächtig ist. Sie will (Const. 1. P. 9, c. 4. §. 7.) daß man jene, welche auf gefährlichen und bösen Lehren beharren, aus der Gesellschaft, sogar den General selbst nicht ausgenommen, verstossen solle.

Wissen

Wissen Sie, Herr Etatsrath, fürsichtigere Maßregeln zu ersinnen? Sollte es dann auch seyn, daß ein sonderheitliches Glied eine falsche, anstößige, oder gar zu lockere Lehre vorgetragen oder vertheidiget haben sollte, ist nicht der Orden außer aller Schuld? Sollen denn alle und jede Jesuiten unfehlbar seyn? Man foderte wahrhaftig von ihrem so weitschichtigen und zahlreichen Körper mehr, als von dem apostolischen Collegio selbst, welches doch nur aus zwölf Köpfen bestund, und unter diesen war ein Judas. Man hätte auch in der That alle Orden, samt dem Weltpriesterstand, schon aus der Welt verbannen müssen, ehe man an einen Jesuiten dachte, wenn die Fehler einzeler dem ganzen Körper eigen sind. Denn kein Stand ist in der ganzen Christenheit, welchen nicht einige Glieder gezählet hat, die nicht nur anstößige, sondern sogar verdammliche, höchstschädliche, und ketzerische Lehren vertheidiget haben. Wurde diese Mackel dem ganzen Orden und Stande angeschmitzt? Wurde er darum ausgerottet? Auf solche Weise würden wir sogar keinen Bischof, keinen Erzbischof, keinen Patriarchen, sogar keinen Pabst

mehr

mehr haben; denn auch Bischöfe, Erzbischöfe und Päbste hatten, als Privatpersonen, nicht allezeit die beßten Lehren. Wie müßte man erst mit Juristen, Publicisten und Etatsräthen verfahren, wenn der Fehler eines und des andern ihres Berufes als eine Erbsünde angerechnet werden sollte? Ist etwa die Folge gut: Ein gewisser Rath war seinem eigenen Geständnisse nach bis in das 27.gste Jahr ein Atheist; * also fort mit allen Räthen, sie sind gefährliche, dem Staate, dem Publiko, den Regenten höchstgefährliche Leute, man muß sie aus allen Staaten verbannen, ihnen alles, was sie haben und besitzen, entziehen. Wie gefällt Ihnen diese Folge, Herr Etatsrath Moser?

Ich hätte Ihnen von der Lehre der Jesuiten noch vieles zu sagen, aber ich würde zu weitschichtig. Lesen sie doch, wenn sie anders eine Billigkeit besitzen, mit rechter Aufmerksamkeit die Hirtenbriefe der französischen Bi-

* Dieß Geständniß macht der Herr Etatsrath Moser in seiner von ihm selbst gemachten Lebensbeschreibung von sich.

schöfe, besonders des Erzbischofes von Paris: erinnern Sie sich, daß wenigst neunzehn Päbste gewesen, welche den Jesuitenorden über diesen Punkt freygesprochen haben. Der itzt regierende Pabst selbst sogar, der gewiß den Jesuiten nicht zu günstig seyn wird, legt dem Orden dießfalls nichts auf eine bestimmende Weise zur Last. Er meldet nur, daß man wider ihn geklagt habe. Wenn aber das Beklagt seyn einen schon schuldig macht, so hat wahrhaftig Pilatus nicht unrecht gethan, daß er Christum dem Willen der Kläger übergeben hat. Die wichtigen Klagen, so seine Neider eben auch wegen seiner Lehre, wider Christum führten, sind von allen vier Evangelisten aufgezeichnet worden. Sie können dieselben selbst lesen. Wenn also die Jesuiten nur als Beklagte verurtheilet werden, wie gleich sind sie wieder ihrem Meister?

§. III.

Von der Lehrart der Jesuiten.

Wenn der Herr Etatsrath Moser sich in seinen Ideen nicht betrügt, so verliert das katholische Publikum an den Jesuiten gar nicht viel. Der Schaden, wie er glaubt S. 32. u. 33. ist gar leicht zu ersetzen. Denn die Landesherren können ja die bisherigen Jesuiten, so sie zum Lehramte tüchtig erachten, noch wie vor, beybehalten. Nur nicht als Jesuiten und Ordensleute, welches der Tüchtigkeit zum Lehren keine Hinderniß macht. Damit es aber auch künftighin an tüchtigen Leuten zu Unterweisung der Jugend nicht ermangle, können ja die Landesherren aus den eingezogenen Gütern der Jesuiten Seminarien von zukünftigen Lehrern errichten, von welchen man sich nicht nur eben das, sondern noch ein mehrers versprechen kann, als von den bisherigen Jesuitischen Schulanstalten. Selbst die offentlichen Nach-

richten melden häufig aus den katholischen Landen, daß die Regenten von der Aufhebung des Jesuitenordens wirklich solchergestalten profitirt, und das Schulwesen auf einen ungleich bessern Fuß setzen, als es unter Jesuitischer Direction gewesen sey. Wie dann ins besondere die neuen Maynzischen Schulanstalten viel vorzügliches an sich haben sollen. Gleiche Bewandniß hat es dann auch mit den Predigen, Beichthören u. s. w. daran es den Katholischen auch nach Aufhebung des Jesuitenordens eben so wenig ermangeln wird, als zuvor, ehe sie in ein Land oder Ort gekommen waren. Was aber die Christliche Religion überhaupt betrift, schreibt er S. 44. so ist vielmehr zu hoffen, daß wenn keine schändende und schmähende P.P. Neumayer, Wolf, du Fresne u. s. w. mehr seyn, oder von neuem aufstehen werden, mehr bürgerliche Verträglichkeit zwischen den verschiedenen Religionsverwandten in Deutschland emporkommen, mithin die innerliche Ruhe in Deutschland um so weniger werde gestöhret werden.

Und

Und für die Ausbreitung des Reiches und der Erkänntniß Gottes und Jesu unter den Heiden wird der liebe Gott auch ohne die Jesuiten noch ferner Werkzeuge aus allerley Religionen erwecken, die hoffentlich noch über dieses sich der den Jesuiten auch hierinn gemachten Vorwürfen nicht werden schuldig machen wollen. Bishieher der Herr Etatsrath.

Wie geistreich, wie klug, und weitaussehend sind doch die Gedanken dieses Herrn! Es ist nur schade, daß ihm der König in Dännemark die Direction über das ganze Kriegswesen nicht anvertrauet. Seinem Geschmacke nach würde er die beßten und geübtesten Regimenter, die besten Officiers, die schon viele Proben ihrer Tapferkeit und Erfahrenheit von sich gegeben haben, ohne weiters abdanken, und zersträuen, und sich gleichwohl mit dem Spruche trösten: der liebe Gott wird schon andere erwecken, welche ihre Stelle vertretten können. Herr Etatsrath Moser! sind dieß Gedanken für einen klugen Mann? Ein Kluger zersträuet nicht, wenn

er nicht sieht, daß er etwas Bessers sammeln werde. Er reißet nicht aus, wenn er nicht vergewisset ist, daß er etwas Besseres pflanze. Zum allerunweisesten aber handelt man, wenn man das Gewisse, und von dem man die Probe schon hat, von sich wirft, und gleichwohl auf gerathewohl sich auf etwas Ungewisses, so sehr übel ausschlagen kann, verläßt.

Man giebt freylich vor, daß in manchen Orten die Schulveranstaltungen itzt weit besser, als bey den Jesuiten eingerichtet worden seyn. Dieses Vorgeben könnte keinem vernünftigen Menschen unerwartet seyn. Sollen vieleicht jene, denen die Jesuiten immer ein Dorn in den Augen waren, und sie lang um ihre Schul- und Kirchenkanzeln beneidet haben, etwa von ihrer itzigen Einrichtung schlecht sprechen? Ein jeder Künstler wird jenes Stück, so er gemacht, freylich mehr loben, als das Werk dessen, den er hinausgedrückt, und um die Kundschaft gebracht hat. Lobsprüche beweisen noch lange nichts; um einen Federthaler würde ich mir und andern bey einigen Zeitungsschreibern ein ganzes Blatt voll der rühmlichsten Ausdrücke erkaufen können. Und

Und was endlich wird man bey der neuen Einrichtung lehren? Man wird die Jugend in der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache üben; dieß thaten die Jesuiten auch. Man wird sie an eine gute Ortographie und Calligraphie gewöhnen: dieß suchten die Jesuiten auch zu thun. Man wird ihnen die Grün- de der Arithmetik, der Geographie, der Al- gebra beybringen: alles dieses brachten die Je- suiten, und nicht selten bis zur Bewunderung, ihren Schülern auch bey. Man wird sie in Uebersetzungen, in dem historischen, in dem rednerischen, in dem erhabenen, in dem poe- tischen Styl auf zerschiedene Art exerciren: die Jesuiten exercirten die Ihrigen in allen diesen Stücken: einige ihrer Lehrjünger wurden Mei- ster. Sie brachten ihnen noch über dieß eine historische Wissenschaft bey. Die Jugend muß- te wissen, was sich von Erschaffung der Welt bis auf die Sündflut; von der Sündflut bis auf den Moyses; von diesem bis auf Chri- stum in der Welt merkwürdiges zugetragen hat. Es wurde ihnen beygebracht, was von Chri- sto an bis auf unsere Zeiten sowohl im Staate, als in der Kirche, sowohl unter heydnischen

als christlichen Kaisern denkwürdiges vorgefallen ist. Sie mußten wissen, was für Kriege, und was für Ketzereyen entstanden seyn; was für Concilia, und unter was für Päbsten und Kaisern dieselben gehalten worden seyn. Alles dieses, und noch weit mehr neben allem vorigen brachten die Jesuiten ihren Lehrjüngern schon in den untern Schulen bey. Die offentlichen Theatra, auf welchen die Verdientesten in dergleichen Uebungen beschenkt wurden, dienen zu einem unverwerflichen Zeugniß, daß dieß keine Großsprecherey sey. Neben allem diesem gestalteten sie, was das Hauptwesen ist, gute Christen, und eben darum gute Bürger. Daß die Jugend zu unsern Zeiten (sagt Fleury in der Vorrede seines historischen Catechismus) unvergleichlich besser unterrichtet ist, als sie in vorigen Zeiten war, haben wir meistentheils den christlichen Lehrern der Jesuiten zu verdanken.

Es kommen aber doch auch aus den Schulen der Jesuiten schlechte Helden hervor. Dieß läugnet kein Mensch. Es traten aber auch große und recht große hervor; warum wirft

man

man immer die Augen auf das schlechte, und nicht auf das Gute und Beßte? Werden itzt bey den neuen Lehrern eitel Ovidii, Cicerones, Demosthenes, Chrysostomi, Virgilii, Cäsares, Cornelii u. s. w. hervortreten? Daß man doch immer nur an den **Lehrern** und der **Lehrart**, und nicht auch einmal an den **Lehrjüngern** etwas zu ahnden findet! kann der Fehler nicht auch bey dem **Lernenden** seyn? Hat diese neue Verfassung die Kunst entdecket, durch welche man die schlechten Köpfe gut, den Fleiß aller Jünglinge unermüdet, die Aufmerksamkeit aller Knaben unveränderlich und unverdrüßig, das Gedächtniß aller überaus getreu machen kann? Wird sie die Leichtsinnigkeit der Jugend auf einmal in ein gesetztes Wesen verwandeln? Dieß glaubt man eben nicht, wenn es schon tausendmal Zeitungsschreiber bestättigen sollten. Es wird allezeit schwache Köpfe, allezeit ausschweifende, vergeßliche und unfleißige Knaben und Jünglinge geben, wenn auch ein Engel das Lehramt vertretten sollte. Wir werden also auch bey der allerbesten Einrichtung theils sehr gute, theils gute, theils mittlere, und theils schlechte Studenten zählen.

Wenn aber die neuen Einrichter ein Geheimniß erfunden haben, aus schlechten, trägen und langsamen Hirnen, fähige, lebhafte, und hurtige zu machen; warum entdeckten es diese Menschenfreunde den Jesuiten nicht? Sie würden eine solche Methode auch als Jesuiten gewiß nicht ausschlagen. Sie thaten ja ohnehin alles, was man nur von ihnen einige Jahre her foderte. Oder ist man nur etwa alsdann wieder geschickt, solche Mysters begreifen und befolgen zu können, wenn der Jesuitenrock abgelegt, die Gelübde aufgelöset, und die Lehrer nicht mehr in der Einsamkeit, und klösterlichen Ordnung sind? Wir wollen dann gerne sehen, ob die Exjesuiten, wenn sie in einem Weltpriesterkleide das Lehramt versehen sollten, itzt zu diesem tüchtiger geworden seyn, als sie in dem ehemaligen Rocke waren. Wir wollen sehen, ob sie itzt, da sie zerstreuet, und nicht mehr unter so vielen Aufsehern leben, ihren Fleiß verdoppeln, und auf einmal in die geschicktesten Lehrer sich metamorphosiren werden. Wir wollen sehen, ob eine Pension von drey oder vier hundert Gulden sie nützlicher mache, als sie ihr ehemaliger Beruf,

ihre Gelübde, und der innerliche Trieb gemacht haben. Ich wenigst würde ein weit größeres Zutrauen auf Leute setzen, welche aus einem innerlichen und übernatürlichen Beweggrunde, aus dem Geiste des Berufes und des Gehorsams, von dessen Pflichten sie alle Tage eine Stunde betrachten, zweymal über die erfüllten oder vernachläßigten Pflichten ihr Gewissen erforschen mußten, welche beyneben in der Ordnung lebten, drey und vier Aufseher für einen hatten; auf solche Leute, sage ich, würde ich ein unvergleichlich größeres Zutrauen setzen, als auf jene, die um Pensionen dienen, die um den Unterhalt, um das Hauswesen, um ihr zukünftiges Schicksal besorgt seyn müssen, die vielleicht nur darum den Schulstaub eine Zeitlang schlücken, damit sie in bälde ein einträgliches Beneficium erhalten möchten; die also etwa alle Wochen und Tage zählen, und begierig warten, ob nicht die Zeit ihrer Erlösung ankomme. Meynen sie nicht selbst, mein Herr Etatsrath, daß man sich von der ersten Gattung, welche alles aus freyer Wahl, aus innerlich- und übernatürlichem Triebe, aus Kraft des Standes, den sich diese Personen frey gewählet,

wählet,

wählet, und zu dem sie sich GOtt, der Kirche, und mittelbar dem Publiko, durch feyerliche Gelübde verbunden haben, mehr als von der andern versprechen könne? Sie müßten wider ihre eigene Erkenntniß sprechen, wenn sie es verneinten. Was von Innen kömmt, was aus freyer Wahl, aus einem übernatürlichen Beweggründe, aus der Liebe des Nächsten entspringet; was durch die Gnade, die dem Berufe angeheftet ist, unterstützet wird, das hat Bestand. Man greift das Geschäft mit größerm Ernste, ja mit Freuden an, wenn es schon für sich selbst schwer und überlästig ist.

Es gab aber doch auch einige Jesuiten, welche nicht den größten Eifer in ihrem Lehramte äußerten. Es mag seyn. Wird der Geist und der Eifer itzt in alle Lehrer hineinfahren, sobald sie keinen Jesuitenrock mehr tragen? Die gemachte Einwendung verleitet einen vielmehr auf diesen Vernunftschluß: si hoc in viridi, quid in arido? Wenn Männer, welche doch den so beschwerlichen Lehrstand anfangs aus eigener Willkühr erwählet, und sich durch Gelübde dazu verpflichtet haben;

wenn

wenn Männer, die alle Tage von der nöthigen Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte betrachteten, welche in der Ordnung lebten, und um keinen zeitlichen Unterhalt sich zu besorgen hatten; wenn endlich sogar solche maßleidig und überdrüßig werden können: was wird von andern zu fürchten seyn, die außer einer so strengen Aufsicht, in einer größern Freyheit, ohne Gelübde, ohne so genaue Ordnung leben, und alle Wochen den Dienst aufsagen können? Was wird es werden, wenn zwey oder drey Lehrer erkranken, oder schnell dahin sterben sollten; wird die Lücke alsdann auch so geschwind zugemacht seyn, wie es bey den Jesuiten geschah?

In wem wird dann endlich das Schulwesen auf einen ungleich bessern Fuß gesetzt werden können, als es zuvor war? Wenn die Sache einen Bestand haben solle, so wird man wahrhaftig die nämlichen Maßregeln nehmen, und die Lehrer zu Gelübden anhalten müssen, wie es bey den Jesuiten geschah, sonst hat die Sache keine Dauer: es wird in Bälde der Samen, und mit diesem der Nachwachs mangeln. So aber wird man wenigst im ver-

jüng-

jüngten Schuhe Jesuiten haben, welche man wirklich nicht haben will. Mit der feinsten Einrichtung, mit der ausgesuchtesten Wahl und Bestimmung dessen was man dociren soll, ist bey weitem nicht geholfen. Es ist nichts leichters, als auf einen Regalbogen eine Menge der schönsten Wissenschaften, in denen man die Jugend unterrichten soll, hin- und vorschreiben; aber kömmt es zur wirklichen Ausübung, werden sich tausend Beschwernißen nicht so fast auf Seiten der Lehrer, als der Lernenden äußern. Nicht alle Köpfe sind gleich: nicht allen ist alles angemessen: die Aufmerksamkeit, der Fleiß, die Begierde etwas zu erlernen ist wieder sehr ungleich. Es werden dann immer Ignoranten bey der klügesten Einrichtung seyn. Ich getrauete mir ein recht großes Gewett zu machen, daß es in Kürze heißen wird, man hat nichts besser, wohl aber vieles viel schlechter gemacht.

Wirklich hört man von zerschiedenen Orten recht artige Histörchen. Manche Discipel waren schon so dreist, und ließen sich verlauten, sie verstehen mehr als ihre neue Lehrer,

die aber keine Exjesuiten waren. An andern hat man manche Kanzelstellen noch nicht einmal aus Abgang tauglicher Leute besetzen können. Ich sorge also, man werde noch nach zehn Jahren (GOtt gebe, daß die Verfolgung und Unterdruckung der Jesuiten nicht so lang anhalte) die nämlichen Klagen in Deutschland hören können, welche man heut zu Tage in Frankreich führet; nämlich daß man nach zehnjähriger Mühe und Arbeit die Schulkanzeln noch lang nicht mit tüchtigen Leuten habe besetzen können. Man empfinde es erst itzt, was man an den Jesuiten gehabt, da man sie nicht mehr habe. So klagt Frankreich, nachdem die Jesuiten in den Schulen außer Activität gesetzt sind.

Ich argwohne, diese Seufzer seyn auch andern Ländern gemein; aber man läßt sie mit Fleiß nicht allezeit hören. Wenn man gesinnet ist, einem Stande wehe zu thun, so ist nichts gewöhnlichers, als daß man das Beste eines solchen verkleinere und herabsetze, daß Schlechteste aber dessen, dem man günstig ist, über die Sterne erhebe. Mich deucht überhaupt,

die

die Jesuiten seyn von einigen ihrer Gegner nicht darum verfolget worden, weil sie ihre Sache nicht recht gemacht, sondern weil sie dieselbe nur gar zu wohl gemacht haben. Es hieß eben: omnis populus post eos abiit: Sie allein sind Hahn im Korbe: ihren Schulen, ihren Predigten, ihren Beichtstühlen läuft schier alles zu; die mehresten, wenn sie schwere Anliegenheiten haben, erholen sich bey ihnen Raths. Es hieß also: diese müssen uns aus dem Wege: sonst kommen wir nicht in die Höhe.

Ist es Ihnen nicht selbst recht wahrscheinlich, Herr Etatsrath! daß der Neid, die Eifersucht, der Stolz oder die Rachsucht eine der ersten und stärksten Triebfedern der Verfolgung der Jesuiten gewesen seyn? Ist es Ihnen nicht wahrscheinlich, daß diese Paßionen die Klagen erfunden, vervielfältiget, vergrößert, und endlich auf eine verschmitzte Art wahrscheinlich gemacht haben? Der Neid, die Eifersucht und die Rachsucht brachten JEsum um das Leben; wer weiß, ob nicht eben diese Leidenschaften auch die Gesellen JEsu um ihr sittliches Leben gebracht haben, oder noch bringen werden?

Und

Und Sie, christlicher, und liebreicher Herr Etatsrath Moser, wollen mit ihrem Seufzer: Der liebe GOtt wird schon andere erwecken: wenn kein Neumayr, kein Wolf mehr ist, ist ehender Ruhe zu hoffen, noch den letzten Stoß geben? Doch fahren sie in ihrem Tone nur fort, ich sehe es weit lieber, wenn Atheisten, wenn Schein- und Namenchristen den Untergang der Jesuiten wünschen, als wenn sie denselben das größte Lob sprächen. Die Flüche solcher Leute sind die größte Ehrenrede und Rechtfertigung der Gesellschaft. Wenn Pharisäer Jesum gelobt hätten, würde es ihm zu schlechter Ehre gereichet haben.

Sie legten dann dem P. Neumayr, dem Wolf, * dem Dufreue das größte Lob bey, da Sie 27. jähriger Atheist, und 72. jähriger Indifferentist ** über dieselben ihren Zorn ausließen. Dieß ist ein Zeichen, daß sie ihr Amt

D getban,

* An einen Wolff, der Controversen bey unsern Zeiten geschrieben hat, ist mir nichts bekannt, wohl aber von einem Hrn. P. Merz, dessen Verleger Hr. Wolff ist.

** Dieß erhellet aus dem Nachtrag.

than, und jenes Schwert mit Nachdruck geführet haben, welches Gott und die wahre Religion ihnen in die Hand gegeben hat, nicht einen Afterfrieden mit den Bestürmern der Religion einzugehen, sondern ihnen empfindliche Streiche zu versetzen. Sie thaten es auch; darum ist es auch kein Wunder, daß der Hr. Etatsrath Moser über diesen Orden böse ist. Sobald man sich um die wahre Religion nicht mehr zu bekümmern hat, so hat er auch vollkommen recht; wir brauchen alsdann keinen Neumayr, keinen Merz, keinen Schefmacher, keinen Becan, keinen Bellarmin, auch keinen Bossuet mehr. So lang man aber glaubt, daß nur eine einzige wahre Kirche Christi auf Erden sey, werden wir dergleichen Männer ohne größten Nachtheil der Religion nicht entbehren können.

Man predigte freylich auch vor dem Ursprunge der Jesuiten, man hielt Christenlehre, man hörte Beicht, man administrirte die Sacramente; aber eben damals, da keine Jesuiten waren, entstund das Lutherthum, es entstund der Calvinismus, und hundert andere Secten. Gott

schick-

schickte der bekränkten Kirche Hülfstrouppen durch den Heil. Ignatius und seine Gesellen. Diese versetzten den Sectierern so empfindliche Streiche, daß sie niemals mehr in die Höhe kommen konnten. Sogar die Kirche selbst hat dieses dankbar erkennet, da sie an dem Feste des Ordensstifter der Gesellschaft sowohl in der Messe als in den priesterlichen Tagzeiten also bethet: Deus, qui ad majorem nominis tui gloriam propagandam *novo* per S. Ignatium subsidio militantem Ecclesiam roborasti. O Gott! der du zur Ausbreitung der größern Ehre deines Namens die streitende Kirche durch den Heil. Ignatius mit **neuer Beyhülfe** gestärket hast ꝛc. Wer soll sich dann befremden, wenn ein indifferenter Herr Etatsrath Moser und andere seinesgleichen derley Männern den Tod wünschen?

Wenn mit dergleichen Moserischen Sprüchen und Projecten den Beschwernissen abgeholfen ist, könnte man nicht mit einer nämlichen Gelassenheit gleichfalls sagen: vor etlich hundert Jahren führte man Krieg, man erhielt

die herrlichsten Siege, ohne Musqueten, ohne Bajonets, ohne Kanonen, ohne Geschwindstücke, ohne Granaden, ohne Granadiers zu haben: was hat es dann itzt so viel Zeugs nöthig? Hinweg mit allem: hinweg mit Granadier- und Artillerie-Corps, **der liebe GOtt wird schon vorsehen, und andere Mittel ausfindig zu machen wissen, daß wir dennoch den Sieg erhalten.** Wie würden Sie, Herr Staatist! angesehen werden, wenn Sie einem fürsichtigen und kriegerischen Könige, besonders da die Feinde seines Reichs sich wirklich in die fürchterlichste Verfassung setzen, ein so feines Project machen sollten? Würde man Ihnen, als einem, der sich um die Sicherheit und das Wohl der Staaten sonderlich verdient gemacht hätte, eine Ehrensäule aufrichten? Soll man sich dann vorstellen können, daß Sie gegen die Religion überhaupt, welche doch bekanntermassen aller Orten auf das heftigste angefochten wird, gute Gesinnungen hegen, da Sie zur Zernichtung jener Männer, welchen sogar ihre Feinde selbst das Zeugniß ablegen, daß sie dem Christenthume die trefflichsten Dienste geleistet haben, alles Mögliche beyzutragen

su-

suchen? Das Gleichniß ist sehr bedenklich. Mich wenigst überzeugt die Vernunft, die Eigenschaft einer klugen Hoffnung, und Fürsicht, die Wesenheit eines reinen Eifers, daß man diejenige Mittel, ohne recht freventlich zu handeln, nicht von sich werfen könne, welche die göttliche Fürsicht gewählet und bestimmet hat. Dieß ist um so gewisser wahr, wenn eine schon zweyhundertjährige Erfahrniß gelehret hat, daß sie überaus wirksam und ersprießlich seyn.

Es sind doch aber auch ehrliche Leute, die den Untergang der Jesuiten nicht ungerne sehen. Ich antworte: Es sind recht ehrliche Leute unter den Protestanten, welche nicht ungerne sehen würden, wenn die ganze katholische Kirche untergieng: ihre Wünsche entspringen aus einem falschen Begriff, den sie von der Kirche und ihrer Lehre haben. Wenn denn auch einige katholische Christen den Jesuiten abgeneigt sind, so will ich keineswegs sagen, daß dieß allezeit aus einem bösen Herzen herrühre: die Abneigung kann aus einer falschen Information, von falschen Klagen und Zeugschaften, von gefaßten Vorurtheilen entspringen. Sie meynen

etwa gar, se obsequium præstare Deo, wenn sie sich diesen entgegen setzen. Diese sind durch die Unwissenheit zu entschuldigen. Wenn aber einer eine Information hat, oder haben kann: wenn einer erkennet, daß in der That den Jesuiten hart geschehe, und dem Publiko, der Kirche, der Religion kein geringer Nachtheil durch ihre Aufhebung zuwachse, so sehe ich in der That nicht, wie ein solcher ein guter Christ seyn könne, wenn er unerachtet dieses Erkänntniß fortfahren sollte, zu ihrem Untergange zu helfen. Ich sehe nicht, wie er, wenn man auch die Grundsätze des allerlockersten Probabilismus zu Hülfe nehmen sollte, der Absolution fähig sey, wenn er seine Gesinnungen nicht zu ändern gedächte. Denn zu geschweigen, daß er die Liebe und die Gerechtigkeit auf eine nicht gemeine Weise verletzet, so macht er seiner Passion, seinen Privatabsichten, seiner Herrschsucht und Eifersucht die Ehre Gottes, das Heil der Seele, den Fortgang der Religion zu einem Schlachtopfer. Kein Probabilist sieht solche Sünden für kleine an.

§. 4.

§. IV.

Von den Privilegien der Jesuiten.

Mich nimmt nur Wunder, daß der Herr Etatsrath den General der Jesuiten so gelinde hat durchgehen lassen. Er sagt von ihm S. 34. schier nichts anders, als daß er in der Monarchie der Jesuiten eben das sey, was der Pabst in der katholischen Kirche, und der Schlußstein in einem Gewölbe ist: mehr sagt er nicht. Auch in diesem kurzen Vortrag hat er eine weit aussehende Falschheit vorgebracht. Denn das Gleichniß mit dem Pabste ist erstaunlich hinkend. Der General ist nichts weniger, als ein Monarch; denn die General-Congregation ist über ihn. Er muß beständig Aufseher und Admonitorn um sich gedulden. Dem General der Jesuiten ist die Zeit zu den Pflichten seines Standes, und zu den Geschäften seines Amtes abgemessen und eingetheilt. Wenn er seinen Schuldigkeiten kein Genügen leistet, kann er abge-

setzt, und wenn er große Aergerniß geben sollte, gar von der Societät verstoßen werden.

Er kann weder seine Besitzungen vergrößern, weder seine Kost verbessern, noch seine Lebensgemächlichkeiten vermehren. Die Assistenten, welche aus zerschiedenen Nationen waren, sind ihm von der Societät zugegeben; ihm nach Beschaffenheit der Umstände seinen Aufwand zu vermehren oder zu mindern. Also weiset es die Constit. P. 9. c. 5. §. 2. in dem Institut aus. Er kann nicht einmal etwas veräußern, noch eigenthumlich etwas besitzen. Nichts ist sein: alle liegende und fahrende Güter gehören dem ganzen Körper zu, und haften auf dem Collegio, welches sie besitzt: können auch von dem General nicht abgesöndert werden. Nichts hat er. Was sonst andere Ordensstände ihren Generalen zugestehen, will das Institut der Jesuiten dem ihrigen ganz und gar versagt wissen: er hat weder Grund noch Boden, noch Einkünften, noch jährlichen Gehalt. Diese Dinge kann ein jeder in dem Institut Constit. P. 9. c. 3. §. 6. und c. 4. §. 7. selbst lesen. Wie schickt sich dann das Prädicat Monarch

auf

auf den Jesuitengeneral? wie passet das Gleichniß zwischen dem Pabste und jenem? Ist einer nicht ein recht elender Monarch, der eine so eingeschränkte Gewalt hat?*

Die Privilegien des ganzen Ordens scheinen ihn mehr zu irren. Denn er schreibt S. 28. **Wenn die Jesuiten aufgehoben werden, so folge mehr nicht, als daß nun ein von der Gerichtbarkeit der Bischöfe exemter Orden weniger in Deutschland**

---

* Die infame Lästerung, welche Paulum Sarpium jenen weltkündigen Jesuitenfeind zum Erfinder haben soll, daß ein jeder Jesuit, was er in der Beicht, oder sonst erforschet, seinem Provincial, dieser aber dem General überschreiben müsse, diese infame Lüge und Lästerung, sage ich, scheinet dem Herrn Etatsrath von einer solchen Art zu seyn, daß er ihr selbst keinen Glauben beymesset. Er that auch schon recht, sonst hätte er gewiß sogar bey den Gunkelweibern alles Ansehen verlohren. Mit dem allem konnte er sich nicht überwinden, ohne daß er wenigst eine Meldung von dieser gottlosen Verleumdung machte. Man müßte doch wissen, daß es einmal einen Mann gegeben habe, der so abentheuerliche Dinge den Jesuiten nachgesagt haben solle.

sey. Aber eben über diese Exemtionen führe benanntlich die deutsche hohe Geistlichkeit von alten Zeiten her die größten Klagen; wenn also dergleichen Exemten weniger werden, sey es sogar keine Beschwerde, daß es vielmehr als ein Anfang der Abthuung einer Beschwerde anzusehen sey.

Es berühret hier der Herr Etatsrath einen Punkten, der nicht allein die Jesuiten, sondern schier alle Ordensstände, und sogar die freyen Reichsstände angeht. Man wird auch nicht erwarten, daß ich diese Materie weitschichtig abhandle, und aus dem Grunde erhebe. Für die gegenwärtigen Umstände wird der kürzeste Weg seyn, wenn ich sage, daß die Jesuiten auf ihre Exemtion und Privilegien nicht so närrisch versessen seyn, daß sie lieber gar nicht, als ohne ihre Privilegien seyn wollten. Lasse man sie in ihrer wesentlichen Verfassung, lasse man sie ihre Gelübde halten, und nach ihrem Berufe leben, so werden sie sich ihrer Privilegien gerne entschlagen.

Privi-

Privilegien sind Gnaden, und oft Wirkungen der Verdienste: wenn ihnen dann die Gnaden den Untergang zuziehen sollten, so werden sie sich ganz gerne dafür bedanken. Sie haben auch nicht einmal so viel Privilegien, als andere, und die mehresten, so sie hatten, haben sie nur per participationem. Die Jesuiten haben auch schon in dem Werke gezeigt, daß ihnen ihre Privilegien nicht gar zu nahe am Herzen liegen. Da sie wieder in Frankreich zurückberufen wurden, entschlugen sie sich aller Exemtion. Trug man aber den Jesuiten unter dieser Bedingniß ihre Beybehaltung an? mit keinem Worte; Sie mußten sterben, wollten sie exemt seyn, oder nicht.

Wie ungereimt und gehäßig ist dann die Reflexion des Herrn Etatsrath? Wenn die Jesuiten endlich auf die Exemtion hartnäckig gedrungen hätten, und von nichts hätten weichen wollen, ließ sie sich hören; aber da man ihren Orden vertilgt wissen will, obschon sie gleich andern nicht exemten Klöstern und Ordensleuten unter den Ordinariis stehen wollten, so ist die Reflexion, die der Herr Moser

bey-

beysetzte, nichts anders als abermal eine Mißgeburt seiner Paßion und Partheylichkeit.

Ich selbst bin kein gar großer Freund zerschiedener Exemtionen und Privilegien; sie sind gemeiniglich vulnera legis universalis; doch ist auch unläugbar, daß man nicht allezeit die Exemtionen auf jener Seite betrachte, auf welcher sie betrachtet werden sollen. Privilegien sind gar oft Belohnungen der gemachten großen Verdienste. So lang man also diese nicht mißbraucht, so fasse ich nicht, wie man solche ohne Unbild entziehen könne. Könnte einem zu letzt nicht verleiden, daß man sich verdient mache, und vor andern distinguire?

Wenn einer wegen seiner Tapferkeit sich dergestalt hervor gethan hat, daß zum Beyspiel der Kaiser einen zum Reichsfreyen erkläret, und ihn mit einem ganz freyen Reichslehen beschenket hat, so hat er eben dadurch gewisse Freyheiten, und Privilegien, die dem nächsten besten Reichsbürger nicht gemein sind. Sollte man nun ohne vorgegangenes Verbrechen, pur aus diesem Grundsatze: Exemptiones & Privilegia

vilegia sunt vulnera Legis, ihn seines Characters und seiner verdienten Freyheiten berauben, würde dieses billig geschehen? würde die so üble Anwendung dieses Grundsatzes dem Publiko vorträglich seyn? Ich halte dafür, alle Reichsfreyherren, alle Reichsritter, alle Reichsgrafen, alle Reichsfürsten werden nein dazu sagen. Doch waren ursprünglich ihre Freyheiten und Exemtionen in der Sache selbst anders nichts als Gnaden und Privilegien.

Privilegien, Exemtionen und Gnaden geben zu können, ist eben ein Recht, so dem Publiko höchst nützlich, ja nothwendig ist. Denn sollte ein weltlicher oder geistlicher Regent die Macht nicht haben, Gnaden und Privilegien austheilen zu dörfen, so würde eben dieses seine Authorität merklich mindern, es würde ihm das allerkräftigste Mittel mangeln, den Eifer, den Fleiß, die Tapferkeit seiner Diener und Unterthanen anfrischen zu können; es würde also das Publikum selbst mittelbar leiden, wenn man lehren sollte, daß alle Privilegien und Freyheiten einzuziehen, und keine mehr zu ertheilen seyn: so verlöhren

die

die Partikulärs allen Muth, daß sie sich sonderlich wohl halten und hervorthun: sie müßten sehen, daß sie mit allen Verdiensten, mit aller Mühe und Arbeit keinen größern Lohn, als andere Träge davon tragen, oder daß man ihnen alle Vorzüge, die etwa wegen äußerster Anspannung der Kräfte, wegen Vergießung des Bluts, wegen verachteter Gefahr des Lebens sind mitgetheilt worden, ohne vorgegangnes Verbrechen wieder entreißen könne, und werde.

Wird, mein Herr Etatsrath! Die Bekanntmachung und Ausübung dieser Lehre dem Publiko große Männer und Helden gestalten? Wird wohl die Reichsritterschaft, der ganze freye Reichsadel, die freyen Reichsstifter Sie für einen Advocaten und Referenten wählen, wenn ihre Rechte, Freyheiten, Exemtionen und Privilegien sollten gekränket werden? Der Herr Anecdotenmacher über ihre Lebensbeschreibung, muß in der That so unrecht nicht haben, da er vorgegeben, Sie führen manchesmal Grundsätze, welche allen nachtheilig sind, hangen Sie einer in dem Reiche tolerirten Religion an, was Sie für einer wollen. Auch die Herren Protestanten haben

Reichs-

Reichsfreye, freye Reichsgrafen, freye Reichsstände.

Es ist aber noch eine andere Ursache, wegen welcher zerschiedenen Ordensständen die Exemtion zugestanden worden ist. Man erfuhr nämlich nur gar zu oft, daß die klösterliche Disciplin vieles gelitten habe, da ein jedes sonderheitliches Ordensglied berechtiget war, wider seinen unmittelbaren Vorgesetzten bey dem Ordinario, oder bey dem, der dessen Stelle vertrat, zu klagen, und Exceptionen zu machen. Man erfuhr, daß man auch solchen öfter die Stange gehalten habe, welche sich in keine Disciplin schicken wollten. War dieser etwa dem Unterthanen geneigt, oder kamen Recommendationen, mußte der Obere zurückstehen: dessen Ansehen lag, und mit diesem die Disciplin. Einer machte es dem andern nach, und klagte, sobald der Ordensobere ernsthaftere Mittel anwenden wollte. Die Ordinarii selbst gewannen dabey endlich nichts, als Mühe, Arbeit, Verdrießlichkeiten; viele aus ihnen hatten selbst nichts entgegen, wenn die Hauskriege unter ihnen oder von ihren Generalen,

oder

oder von dem Pabste selbst ausgemacht wurden. Einen solchen Ursprung hatten gar viele Exemtionen.

Weil die Päbste schon von der Erfahrung hatten, daß es für die Ordenszucht verträglicher sey, wenn man von den Obern des Ordens keine Zuflucht zu den Ordinarien nehmen könne, so hat er einige Orden gleich bey ihrer Aufrichtung unmittelbar dem päbstlichen Stuhle unterworfen. Es geschah also die Exemtion nicht so fast den Personen, sondern der Disciplin, dem Staate, und der Kirche zu lieb. Ist ein Orden dem Staate, oder der Kirche nutz, so liegt dem Publiko an nichts mehr, als daß der Orden in seiner Disciplin erhalten werde. Wird er also besser bestehen, wenn er durch sich, und seine Obern oder Generalen regieret wird, so ist es unstreitig, daß eben die Exemtion, als ein Mittel, die Disciplin besser zu erhalten, dem Ordinario selbsten nicht nur nicht nachtheilig, sondern sogar erwünschlich scheinen müsse. Wer das Bonum publicum seinem Privatnutzen vorzuziehen gewohnt ist, wird die Stärke dieses Beweises gar wohl einsehen.

Ich

Ich bin aber in dieser Sache so unpartheyisch, daß, wenn mich einer überzeugen sollte, daß die Ordensdisciplin besser werde bestellet, und die Ordenspersonen für das Heil der Seelen, für die Religion, für das Publikum mehr Nutzen werden schaffen können, wenn sie nicht exemt sind; so erkläre ich mich ohne mindesten Anstand für einen geschwornen Feind der Exemptionen, und Privilegien. Aber hier muß man weder den Neid, weder den Eigennutz, weder die Eifersucht, noch eine Regiersucht, sondern einen unverstellten, reinen Eifer zu Rath ziehen; einen Eifer, welcher allein das Bonum publicum Ecclesiæ für sein Augenmerk hat, muß man zu Gericht sitzen lassen.

Geschieht dieses, so getraue ich mir zu versprechen, daß die Ordinarii selbst den Exemptionen und Privilegien nicht gar so sehr abgeneigt seyn werden. Sie werden finden, daß sie sich mit Abschaffung der Exemption zwar viele Verdruß, Sorgen, Arbeiten, und vielleicht größere Verantwortung, aber mit geringerm Nutzen der Kirche zuziehen werden. Ihre Hülfstrouppen werden ihnen ohne gewisse

Freyheiten keine so große Dienste mehr leisten können.

Dieses sage ich nicht ohne Grund; denn zu geschweigen, daß die Ordensdisciplin bey so vielen Ordinariaten nicht aller Orten mehr gleich seyn wird, so sind auch nach Beschaffenheit der Umstände die Glieder, und der ganze Orden außer Stand gesetzt, so vieles für den Nutzen des Nächsten arbeiten zu können, als sie arbeiteten, da sie gewisse Freyheiten hatten. Wenn die auserlesenste Armee ein General commendirt, der nicht frey, sondern gebunden ist, und schier um alle Schritte, die er machen will, sich bey dem weitentferneten Kriegsrath anzufragen haben sollte, wird er wohl was wichtiges ausrichten? Die allererwünschlichsten Gelegenheiten, bey denen er seine Vortheile hätte machen können, und die sobald nicht mehr kommen, werden verschwinden. Er sitzt unterdessen in einer Unthätigkeit gleichsam müssig da.

Ordinarii, welche einen wahren Eifer für die Religion besitzen, deren es sehr viele giebt, sind solchen Freyheiten, durch welche Ordensleute in eine größere Activität gesetzt, und also der Kirche, dem Staate, und der Religion nützli-

licher werden, nicht nur nicht entgegen, sondern sie theilen dieselbe denen, die im Weinberge des HErrn arbeiten sollen, gar oft aus eigenem Triebe mit.

Wenn man doch einmal einander recht verstehen, und ohne alles Vorurtheil die Sache untersuchen wollte, wie geschwind und wie leicht könnte man in vielen Stücken übereins kommen? Alle Geistliche, seyn sie schwarz, weiß, grau, braun, oder blau gekleidet, streiten ja unter einem Führer JEsu Christo. Dessen Reich zu erweitern, dessen Ehre zu vergrößern, haben alle aufrichtige Geistliche, wessen Stands und Ordens sie immer sind, für ihren Endzweck. Wenn man dann erkennen sollte, daß einige Orden, eben aus Gelegenheit größerer Freyheit, der Kirche recht gute Dienste geleistet haben, würde es jener mit GOtt und der Kirche aufrichtig meynen, welcher dergleichen Privilegien etwa nur aus dem Triebe einer neidigen Eifersucht aufgehoben wissen wollte? Welch verkehrter und sündhafter Eifer wäre dieser! hätte er nicht die allergrößte Gleichheit mit jener Eifersucht, die bisweilen unter den Armeen

herrschte? Nicht selten ließ man ein und das andere Regiment anlaufen, und in die Pfanne hauen, weil es sich zu viel hervorgethan, und etwa den Ruhm anderer in etwas verdunkelt hat.

Soll dieß erlaubt seyn? soll dieß eifern heißen? Es ist freylich ein Eifer, aber der unverantwortlich ist. Es ist ein Eifer, der nicht von der Treue gegen seinen Souvrån (dann dieser leidet erstaunlich dabey) sondern von dem Neide, von der Eifersucht, Hochmuth und Rachsucht seinen Ursprung hat. Der wahre und unverstellte Eifer macht also kein trauriges Gesicht, wenn er sieht, daß Freycompagnien thätiger und nützlicher seyn als andere. Wer es mit Gott und der Religion aufrichtig hält, fühlet Freude: er wünscht den Siegern Glück. Liegt einem also nicht die Ehre seines eigenen Hauses und Namens näher an dem Herzen, als die Ehre und Erweiterung des Reichs Gottes, so wird er schon zürnen, wenn man von der Zernichtung solcher Freycompagnien nur eine Meldung machen sollte.

Dieß schreib ich mit einem um so indifferenterm Gemüthe, weil ich selbst einer von

dem

dem Clero bin, und weder von den Privilegien der Jesuiten, noch eines andern Ordensstandes einen Antheil zu nehmen trachte. Ich mache mir eine Ehre daraus, meinem hochwürdigsten Ordinario unterworfen zu seyn.

Die Jesuiten brauchten auch ihre Freyheiten, wie ihnen alle französische und deutsche Bischöfe das Zeugniß unter Clemens dem XIII. abgelegt haben, aus keiner andern Absicht, als der Kirche größere Dienste leisten zu können. Ja wenn sie sich durch deren Gebrauch minder nutzbar, oder gar unnutz machen sollten, so entschlagen sie sich derselben freywillig. Es hat auch, so lang ich denke, noch kein Bischof geklagt, daß die Jesuiten durch den Mißbrauch ihrer Privilegien ihren Vorrechten nur den geringsten Eingrif gethan haben. Hat dann der Herr Bedenkensteller eine Ursache gehabt, eine so anzügliche Anecdot wegen der Exemptiou und den Freyheiten zu machen? Er schlägt eben in seiner blinden Passion immer auf die Jesuiten zu, und giebt nicht acht, daß er mittelbar auch auf alle freye Reichsstände, auf den Reichsadel, auf die Reichsritterschaft, auf freye Reichsstifter zugleich seine Streiche führe.

Man hat bey diesem Jahrhundert gar sehr gewohnt a pari zu argumentiren.

§. V.

Von der Excommunication, und den Censuren, welche in dem Breve enthalten sind.

Daß dem Pabste die Gewalt von Gott gegeben sey, Censuren über die Hartnäckigen und Strafbaren fällen zu können, ziehet kein Katholik in einen Zweifel. Sie sind auch, wenn sie zu rechter Zeit, und rechtmäßiger Weise angewendet werden, recht fürchterlich. Auch viele aus den gekrönten Häuptern, wie wir aus den Geschichten wissen, hatten keine ruhige Stunde mehr, wenn ihnen das Gewissen vorrückte, daß sie sich den vaticanischen Bannstrahl zugezogen haben.

Die Gewalt etwas unter der Strafe der Excommunication gebiethen oder verbiethen zu können, wird kein Katholik dem obersten Hirten der Kirche nur von weitem streitig machen.

Allein

Allein es ist gar nichts seltenes, daß man die Gewalt mißbrauchen, und manchesmal auf solche Fälle erstrecken könne, wohin sie sich wahrhaftig nicht erstrecket. Das Concilium zu Trient selbst verordnete, daß man die Excommunicationen nicht zu verschwenderisch gebrauchen solle. Uebrigens wenn das Urtheil selbst, auf welches sich die Censuren und Excommunicationen gründen, wider alles Recht, und wider alle Billigkeit streitet, so liegt für sich selbst am Tage, daß auch die Excommunication, so diesem angeheftet ist, eben so ungerecht, und also auch unwirksam sey. Secundarium sequitur Principale.

Sollte zum Beyspiel ein Pabst unter der Strafe der Excommunication einen deutschen Bischof, der zugleich ein Reichsfürst ist, ohne weiters, und nur unter der vorgewendten Plenitudine potestatis dahin anhalten wollen, daß er ohne vorgegangenes Verbrechen, nur als Beklagter, ohne verhört zu werden, sein Bißthum samt dem Fürstenthum aufgeben, einem andern abtretten, und sein Glück weiter suchen solle: so kann ich mir nicht vorstellen, daß ein einziger deu-

tscher Theolog seyn werde, welcher einem solchen Bischofe ein Gewissen daraus machen sollte, wenn er sein Bißthum samt dem Fürstenthum solang beybehält, bis er sich hat verantworten können. Ein jeder wird bey sich denken, eine solche Plenitudinem potestatis, kraft welcher der Pabst auch Unverhörte, auch Unschuldige nach Belieben verdammen kann, hat er von Gott ganz sicher nicht empfangen. Eine solche Gewalt würde dem päbstlichen Stuhle selbst nachtheilig seyn, weil sie ihn verhaßt machen würde.

Plenitudo potestatis ist ihm zwar gegeben, aber doch salva semper æquitate & justitia. Sobald man seine Gewalt gebraucht mit Verletzung der Gerechtigkeit und natürlicher Billigkeit, so nennet man dieß nicht mehr einen Gebrauch, sondern einen offenbaren Mißbrauch der Gewalt. Eine despotische Macht aber hat Gott seinem Statthalter nicht nur nicht mitgetheilet, sondern ausdrücklich verbothen. So sprach er Luc. 22. Reges gentium dominantur eorum - vos autem non sic. Die Könige der Heyden führen eine despo-

spotische Regierung über ihre Unterthanen :c. Ihr aber müsset es nicht also machen. Es ist dann eine festgesetzte Wahrheit, daß eine abgenöthigte und ungerechte Excommunication vor dem Gerichte GOttes eben so wewenig eine Wirkung habe, als eine ungerechte, oder mit Gewalt abgedrungene Absolution eine haben wird.

Der Herr Etatsrath läßt sich einigermassen diese Grundsätze gefallen. Er schreibt auf der 30. Seite also: Wahr ist es, daß Se. kaiserl. Majestät sich der Aufhebung des Jesuitenordens widersetzen könnten, wenn dadurch den kaiserlichen oder Reichsallerhöchsten Gerechtsamen präjudicirt würde. Er sagt ferner auf der 35. S. Ja, wenn die große katholische Höfe für die Jesuiten geneigt wären, da ließ sich so etwas wagen. Aber so, da eben diese Höfe diejenigen sind, welche dem Pabste die Aufhebung des Ordens **abgenöthiget** haben; so würden die Ordensglieder, so sich öffentlich beschweren wollten, nicht nur keinen Beystand und Un-

terstützung finden, sondern auch das Uebel ärger machen, und als Rebellen der Kirche und des Staats behandelt werden.

Gemäß dieses Entschlußes spricht dann der Herr Etatsrath jene von der Excommunication frey und los, welche unerachtet der im påbstlichen Breve enthaltenen Censuren der Aufhebung des Jesuitenordens sich widersetzen sollten, im Falle sie nåmlich glauben würden, daß dadurch ihre Landes- und Staatsrechte gekrånket, und die Execution des Breve ihnen nachtheilig seyn sollte.

Wie kömmt es dann, daß er S. 44. also schließt: da bisher alle geistlich- und weltliche große Herren die påbstliche Verordnung respectiren, so wird sich ja nicht ein oder anderer Landsherr allein gleichsam zum Vice-Staathalter Christi aufwerfen, und sich zutrauen wollen, daß er das Schifflein Petri, wenn es Gefahr laufen sollte, erhalten könne, und werde? Wie kömmt es, daß er sogar S. 35. die Landsherren und Stånde mit der påbstlichen

Excom-

Excommunication schüchtern zu machen suche? Wenn ein großer Fürst ohne die Excommunication befürchten zu dürfen, seine Rechte und Vorrechte vertheidigen, und um seine gekränkte Unterthanen sich annehmen darf, so hat ein anderer auch minderer Stand, ein anderer auch minderer Fürst das nämliche Recht; denn die Größe und Weitschichtigkeit der Jurisdiction hat hierinnen nicht den allergeringsten Einfluß. Geringere Stände und Fürsten sind Herren über ihre Unterthanen, wie die Größern über die ihrigen; sonst würde folgen, daß GOtt dem Pabste die Macht zwar nicht gegeben habe, große Stände und Fürsten, wohl aber kleinere in ihren Vorrechten kränken zu dürfen. Wie fein hängt doch das Lehrgebäude dieses großen Staatisten zusammen!

Es stellet doch der Herr Moser (S. 15.) selbst nicht in Abrede, daß das päbstliche Breve frey zugestehe, die Jesuiten seyn über die ihnen beygemessene Beschuldigungen gar nicht angehört, noch deßwegen zur Verantwortung gezogen, oder auch nur zugelassen worden, zu geschweigen,

gen, daß die Sache durch eine rechtliche Untersuchung gelaufen wäre, welches die natürliche Billigkeit selbst unter Juden, Türken und Heyden erfodere. Er selbst schreibt in seinem Namen, S. 35. daß das Breve abgenöthiget worden sey. Wer sollte itzt nicht gehofft haben, dieser Herr werde als ein so berühmter Rechtsgelehrter und Publicist den Schluß daraus machen: also können die Landsherren bey solcher Beschaffenheit der Sache nicht nur ihrer Unterthanen und Staatsglieder sich annehmen, sondern sie sind es wohl in ihrem Gewissen schuldig. Aber nein! dessen ungeacht bricht er über dieselbe den Stab, das Reich soll den Jesuiten in ihrem Schiffbruch kein Brett reichen, sondern sie platthin ersaufen lassen.

Edle Menschenliebe! wenn das schlechteste Reichsglied bey dem Kaiser oder Reiche Hülfe sucht, da es glaubt, es sey ihm als unverhörten offenbar unrecht geschehen, so würde der Herr Moser ihm dieses wenigst nicht verübeln. Wenn aber die Jesuiten nur dergleichen thun sollten, daß sie im Falle Justitiæ aperte denegatæ Hülfe suchen wollen, so sieht er sie

schon

schon als Rebellen an. Wie gerecht und unpartheyisch! Wenn ein Jesuit, besonders bey itzigem Zeitlauf, die Plenitudinem potestatis des Pabstes so weit ausgedehnet haben sollte, daß er behauptet hätte, der Pabst habe die Gewalt, auch Unverhörte, auch nur Beklagte zu excommuniciren, und zu verdammen, sie (sive directe, sive indirecte) um Haus, Hof, Stand, Hab und Guth, auch wider den Willen der Staaten zu bringen: was für ein entsetzliches Gelärm würden die Jesuitenfeinde über einen solchen Thesin angezettelt haben? Hätte es nicht geheißen: das ist ein Satz, der wider alles Naturrecht läuft: der den Staaten höchstnachtheilige Folgen nach sich ziehen kann: der die Souveränen zu letzt selbst in die größte Unsicherheit setzen wird. Leute, die so lehren, sind dem Staate schädlich. Dieß und noch mehr hätte man hören können. Und itzt, da es wider die Jesuiten geht, will man ihn geltend machen; man billiget ihn durch das werkthätige Verfahren mit den Jesuiten. Der Herr Etatsrath Moser will sogar noch eine Pflicht, wenigst den minder mächtigen Staaten daraus

machen,

machen, daß sie gleichwohl ihre eigne Bürger, welche auch als unverhörte vom Pabste verdammet, und durch ein abgenöthigtes Breve verurtheilet worden sind, zu Grabe tragen sollen.

Hätte ein Jesuit einmal solche Gründe angenommen, wehe ihm, und seinem Orden; aber einigen Leuten geht alles hin. Doch was wollen sich die Katholiken der Jesuiten viel annehmen: der Spruch ist ja schon von dem Pabste als höchstem Richter ergangen: für diesen aber, spricht der Herr Etatsrath, steht die Präsumption. So gar für einen jeden Hausvater steht diese, um wie viemehr für den höchsten Richter der katholischen Kirche, welcher noch dazu infallibel ist?

Der Herr Moser verlegt sich in Ansehung dessen, was er hier und anderswo von der Infallibilität des Pabsts meldet, wieder auf Satyren. Ich antworte ihm aber im Ernste auf das Erste kurz; auf das Zweyte etwas weitschichtiger. Es ist wahr die Präsumption steht für den Richter: aber wenn sich der Richter selbst öffentlich declarirt, daß er dem

Be=

Beklagten kein Ohr vergönnet habe, sondern mit ihm nur via facti procediret sey; wenn man über das aus allen Umständen abnehmen kann, daß der Sentenz abgenöthiget, oder gravi metu extorquiret worden sey: so steht handgreiflich die Präsumption nicht mehr für den Richter, sondern für den Beklagten und verurtheilten, sogar in dubio favendum est reo.

Der Pabst ist aber infallibel, beliebt dem Herrn Etatsrath zu melden, und dieß kann ersetzen, was sonst abgängig war. Wie sehr setzet doch dieser Herr mit seinem recht übel angewendeten Scherzen sich selbst herab! dadurch verräth er entweder seinen Character, der gewiß nicht der feinste und anständigste ist; oder er entdecket seine Unwissenheit, welche einem so berühmten Gelehrten wenig Ehre macht. So nehme er dann einen Unterricht ein.

§. VI.

Von der Untrüglichkeit des Pabstes.

Der Jesuitenorden, schreibt der Herr Bedenkensteller auf der 35. u. 39. Seite,

kann

kann nach seinen bisherigen Grundsätzen und Lehren unmöglich wegen seiner Aufhebung einige Beschwerniß führen: denn er müßte das Oberhaupt seiner Kirche für fallibel erklären: und von was für Folgen wäre dieses? Eben dieß sey ein schwerer Knotten für einen Katholischen, der glaubt, das Haupt seiner Kirche könne nicht irren, und doch das Betragen dieser Päbste nicht zusammen reimen kann. = = Ein Katholik, der die Unfehlbarkeit seines Kirchenhaupts glaubt, schreibt er ferner auf der 39. Seite, kann über alles dieses getrost hinweggehen und denken, der Pabst sey, wenn er einen Machtspruch thue, eben so unfehlbar, als wenn die Sache gerichtlich untersucht worden wäre.

So gehts, wenn man von Dingen redet, die man nicht versteht; alsdann ist nichts leichter geschehen, als daß man seine Schwäche verrathe. Durch dieses unausgekochte Wesen verrieth der Herr Bedenkensteller wahrhaftig die seinige: er gab zu erkennen, daß er dießfalls wie der Blinde von der

Farbe

Farbe rede. Ich will dann Ihnen, der Wahrheit, und etwa auch minder erfahrnen Katholiken zu Lieb eine kurze, doch aber gründliche Erläuterung ertheilen.

Das katholische Glaubenssystem besteht in diesem. Alles muß man glauben, was Gott geoffenbaret hat, es sey hernach die geoffenbarte Wahrheit aufgeschrieben worden oder nicht: dieß steht in allen katholischen Cathechismis. Ist nun aber ein vernünftiger Zweifel, ob dieser oder jener Satz durch das gepredigte, oder geschriebene Wort Gottes geoffenbaret worden sey oder nicht, so kann ein jeder Partikularlehrer dasjenige vertheidigen, was ihm wahrscheinlicher und gegründeter scheint. Eben daher entspringen die Streite in den Schulen, und unter den Gelehrten. Macht nun aber die mit ihrem sichtbaren Oberhaupt oder Pabste vereinigte Kirche einen gerichtlichen und feyerlichen Ausspruch über solche Gegenstände: entscheidet sie, wer die Schrift recht verstehe, oder nicht, so hat der Streit ein Ende. Was die Kirche so feyerlich erkläret hat, wird ein Glaubenssatz, und zwar ein unfehlbarer, weil

es gleichfalls eine sichere und sonnenklare evangelische Wahrheit ist, daß die ganze sichtbare Kirche (wenn sie mit ihrem Oberhirten einverstanden ist) in Glaubenslehren, gemäß des versprochenen Beystands des Heil. Geistes, nicht fehlen könne. In diesem nun kommen alle Katholiken übereins: und dieß allein ist, was den Glauben angeht.

Nun entsteht eine andere Frage, ob auch der Pabst, wenn er allein ohne Zuziehung anderer Bischöfe eine solche Entscheidung machen sollte, untrüglich sey. Der größere Theil der katholischen Theologen behauptet es. Ein großer Theil, besonders in Frankreich, verneinet es. Diese fodern lediglich die Uebereinstimmung des größern Theils der Bischöfe. Hier fangen dann wirklich schon die Streite unter den Gelehrten an, ohne daß weder der bejaende, noch der verneinende Theil sich einer Ketzerey schuldig macht; weil die Kirche über eben diesen Streit noch nichts entschieden hat. Es ist also nicht einmal eine Glaubenslehre, daß der Pabst, wenn er sogar in Glaubenssachen spricht, aber allein spricht, infallibel sey: Dieß ist ein Schulstreit.

Um so viel weniger ist es nun eine Glaubenslehre, daß der Pabst in jenen Dingen, die mit der Offenbarung gar keine Verknüpfung haben, untrüglich sey, um so gewisser es ist, daß viele Päbste in solchen Fällen, die nur von der Erfahrniß, von dem Zeugniß, von der Information anderer abhangen, gar oft seyn betrogen worden, oder auch von einer Leidenschaft sich haben einnehmen lassen. In Sachen, welche in die Justiz einschlagen, in Zufällen, in denen etwa gefragt wird, ob der Titius ein Simonit, ein Wucherer, ein Ehebrecher, ein Blutschänder, ein Königsmörder sey, ob er sein Amt wohl, oder übel versehe, ob er ein nützlicher oder unnützlicher Arbeiter sey, kann er so gut, als ein jeder anderer Richter hintergangen werden. Er fällt das Urtheil secundum allegata & probata. Ja weil jene Person, welche zum Pabst erwählet wird, dennoch ein Mensch bleibt, wie ein anderer, und seine Leidenschaften auf dem päbstlichen Stuhle nicht alsogleich ausziehet; so kann er entweder aus eingejagter Furcht, wegen schweren gemachten Bedrohungen, oder aus menschlichem Respect, oder aus einer Eigennützigkeit

ein partheyisches und ungerechtes Urtheil fällen. Von dergleichen Dingen sind die Kirchengeschichten voll, und wenn man alle Päbste von allen Personalmackeln und Fehlern rein machen wollte, würde man sich bey gesetzten und gelehrten Männern nicht nur zum Gelächter aussetzen, sondern mehr verderben, als gut machen.

Es ist dann eine gewisse Wahrheit, daß der Pabst wider die Tugend der Gerechtigkeit, wider die Liebe des Nächsten eben so sich vergehen könne, wie er sich zum Beyspiele wider die Tugend der Mäßigkeit, der Geduld, der Sanftmuth, der Demuth, oder der Reinigkeit vergehen kann. Die Päbste selbsten rechnen sich dieses zu keiner Schande, wenn man von ihnen schon sagen sollte, daß sie sündige und fehlbare Menschen seyn können: auch sie wählen sich ja einen Beichtvater: sie beichten auch, wie andere Leute. Sie können schließlichen entweder aus Schwachheit, oder auch aus einer sündhaften Leidenschaft fehlen und sündigen.

Nach:

Nachdem nun dieses, und zwar nach den Maßregeln der gesundesten Theologie, zum Grunde gelegt ist, werden Sie, Herr Etatsrath, selbst einsehen, daß Sie weit klüger würden gehandelt haben, wenn sie mit dem so oft wiederholten Vorwurfe wegen der Infallibilität gänzlich zurückgehalten hätten? Er schickt sich für die Umstände, wie eine Faust auf ein Aug: denn kein vernünftiger katholischer Gottesgelehrter vertheidiget, daß der Pabst in quæstione puri facti untrüglich sey. Hier kann auch der heiligste Pabst betrogen werden: sie sind auch schon hundertmal betrogen worden.

Ob die Jesuiten Aufwiegler seyn, ob sie Unruhen gestiftet, ob sie unerschwingliche Reichthümer besitzen, ob sie wirklich Lehren geprediget, oder vorgetragen haben, die dem Staate schädlich seyn, ob sie z. B. in Deutschland oder Frankreich gute Dienste thun, und dem Publiko nützlich seyn, ob sie ihrem Institut nachgelebt haben u. s. w. sind lauter solche Fragen, derer Entscheidung von der Erfahrung, und dem Zeugnisse anderer abhängt. Mit einer Glaubensfrage haben sie, wie ein jeder sieht, nicht

die allergeringste Verknüpfung. Daher wenn man aus was immer für Umständen überzeugt seyn sollte, daß der Pabst, der endlich nicht alles sehen kann, übel informirt sey, oder daß das Urtheil partheyisch und widerrechtlich abgefasset worden sey; so wird man wider den Glauben nicht die allergeringste Sünde begehen, wenn man schon denkt, es sey auch zu Rom menschlich zugegangen. Man ist zwar, theils aus Liebe, theils aus Ehrfurcht, die man dem höchsten Priester schuldig ist, verpflichtet, alles, so lang man kann, zu entschuldigen, und bestens auszulegen. Wenn aber keine Entschuldigung mehr Platz finden sollte, so ist nichts übrig, als daß man sage: der Pabst ist eben auch ein Mensch. Etwas entschuldigen wollen, was keine Entschuldigung mehr leidet, bringt mehr Schaden, als Nutzen.

Der Herr Verfasser der Schrift von der Macht des römischen Stuhls in Aufhebung der Regular-Orden, welche er der freundschaftlichen Vertheidigung der Gesellschaft Jesu unter dem Wahlspruch: Quis unquam innocens periit, aut quando re-

cti

cti deleti sunt. Job. 4. entgegen gesetzt hat, ist also gar unrecht daran, wenn er glaubt, es sey ärgerlich, wenn man nicht alles billiget, was von den Päbsten unternommen wird. Leute von einer weitern Einsicht aber sind der Meynung, das Aergerniß sey weit größer, wenn man rechtfertigen will, was nicht zu rechtfertigen ist, und wenn man die Macht des Pabstes auf eine übertriebene Weise zu erheben sucht. Dieß schreckt die, welche noch außer seinem Schafstalle sind, vielmehr ab, seinem Hirtenstabe sich zu unterwerfen. Man wird auch keinen angehenden Proselyten bereden können, zu glauben, daß der Pabst die Gewalt habe, Unverhörte, und nur Beklagte via facti verdammen, und ihnen die Vertheidigung, die ihnen das Naturrecht gestattet, unter der Strafe der Excommunication, ohne weiters verbiethen zu können. Dieß wird einem Protestanten so wenig, als einem Katholiken in den Kopf zu bringen seyn. Wenn man aber aufrichtig sagt, was die Sache ist, und das redliche Geständniß macht, es sey gar nichts neues, daß auch die Päbste ihre Gewalt zu weit extendiret, und mißbrauchet haben, so wird er

zufrieden seyn, und die katholische Religion weit ehender sich gefallen lassen.

Ich sehe dann jenen Eifer, welcher das Schwarze als Weiß vorstellen will, als einen der Kirche recht schädlichen Eifer an. Wenn man nicht schon vor jenen Zeiten, ehe die Jesuiten entstanden sind, der päbstlichen Macht so viel zugeeignet, und behauptet hätte, daß er sogar berechtiget sey Könige auch directe ein- oder abzusetzen, würden in der Kirche weit wenigere Unruhen entstanden seyn. Wenn einige unbehutsame Theologen ihn nicht auch sogar in den Stücken untrüglich hätten machen wollen, in denen er es gewiß nicht ist, so würde man den Herren Protestanten weniger Gelegenheit zu den Klagen und Einwürfen gegeben haben. Zuletzt wird man doch sagen müssen: dieß gehört nicht zum Glauben; oder, dieser Gelehrte, dieser Pabst trieb die Sache zu hoch, und schritt zu weit, u. s. f.

Uebrigens, da der Herr Widersacher der freundschaftlichen Vertheidigung angesehen

seyn

seyn will, daß er ein gehorsamster, und ehrfurchtvollester Sohn des Pabstes sey, kennet er sich selbst nicht. Denn er verfehlte sich wirklich recht stark wider das påbstliche Breve des itzt regierenden Pabstes (für den er doch das Wort reden will) Dieser verboth unter der Strafe der Excommunuication, den Jesuiten keinen argen Vorwurf zu machen; und dieser gehorsame Sohn stellt dennoch die Jesuiten der Welt wirklich als Schuldige vor, welches nicht einmal der Pabst that. Er zittert sogar, wie er schreibt, wenn er nur daran gedenke, was herauskommen würde, wenn alles von den Jesuiten sollte kundbar werden. Er wendet die Stelle Jobs auf die gehåßigste, und ungereimteste Weise auf sie an, und schließt daraus: wenn sie nicht schuldig wåren, wåre ihr Orden nicht aufgehoben worden. Sind dieß keine recht gehåßige Reflexionen und Schlůsse? Der Pabst verboth doch dergleichen empfindliche Vorwůrfe unter dem Kirchenbann: und Sie, gehorsamster Sohn, thun doch was Sie wollen?

Sie gehen noch weiter. Sie tasten sogar das Institut selbst an, welches doch nach allen seinen Theilen von dem abgelebten Pabst Clemens XIII. belobt, approbirt, und feyerlichst ist bestättiget worden. Ich sage nach allen seinen Theilen; denn von dem Tode Clementis III. wurde keine Sylbe mehr dem Institut beygesetzt. Clemens der XIV. ahndet selbst das Institut nicht. Er kann auch nicht; weil es wenigst von 19. Päbsten, von dem Concilio zu Trient selbst, als gut, löblich, und gottselig ist erkläret worden. Die 19. Päbste belegten jene mit der Excommunication, welche solches antasten sollten. Und Sie wagen sich dennoch daran? Dieß ist wohl weit aussehender, als Sie sich etwa haben vorgestellt; denn die Beschäftigung eines Instituts hat mit dem Glauben selbst die engste Verwandschaft.

Was 19. Päbste als gut, löblich und gottselig erkläret haben, kann kein anderer Pabst als schädlich und unheilig erklären. Würde sich ein solcher nicht wenigst der Ketzerey verdächtig machen? Da dann Sie nicht nur die

Jesuiten als Schuldige wider die päbstliche Verordnung erklären, sondern sogar auf das Institut selbst einen Streich wagen; ziehet dieß nicht ein weit größeres Aergerniß nach sich, als wenn man sagt: **der Pabst kann übel informirt seyn: er kann intimidirt worden seyn: oder er hat die Macht nicht, mit nur Beklagten, und Unverhörten eben so, wie mit Ueberzeugten und Schuldigsten zu verfahren?** Glauben sogar Sie, daß ihm Gott diese ertheilt habe? Haben Sie durch ihre Einwendungen und Reflexionen erwiesen, daß es gerecht sey, wenn man **Unverhörte**, und nur **Beklagte** um Hauß, Hof, Güther, um ihren Stand, um Ehre und guten Namen bringt, ohne ein Wort sagen zu dürfen? Haben Sie erwiesen, daß der Sentenz gerecht sey, wenn die Zeugen und Kläger die nämlichen, wenn die subdelegirten Richter bekannte Feinde des Beklagten sind, und wenn, dem Beklagten zum Nachtheil, die ganze Gerichtsform abgeändert wird? So lang Sie nicht beweisen, daß sich die Gewalt des Pabsts über das Naturrecht, und so weit erstrecke, so lang haben Sie dem Ver-

fasser

fasser der freundschaftlichen Vertheidigung kein Haar gekrümmet.

Ihrer übelangebrachten Schriftstelle setze ich eine andere entgegen, welche gewiß besser für die Umstände passet. Ich lese Act. 25. v. 16. also: Quia non est Romanis consuetudo damnare aliquem hominem prius, quam is, qui accusatur, præsentes habeat accusatores, locumque defendendi accipiat ad abluenda crimina. Die Römer haben nicht im Brauch, einigen Menschen zu verdammen, ehe dann der Beklagte seine Kläger gegenwärtig, und Raum sich gegen die Anklage zu verantworten, erhalten habe. So sprach der heidnische Festus nach Zeugniß des Heil. Lucas. Schickt sich diese Stelle nicht besser für die Umstände, als die ihrige, welche in einem sehr eingeschränkten Verstande zu nehmen ist? Sollte jenes, was Job nur Frageweis vorgetragen hat, ohne alle Ausnahm zu verstehen seyn, würde folgen, daß niemals ein Unschuldiger ungerechter Weise hingerichtet, und zum Tode verdammet worden wäre. Dieses ist ganz sicher

falsch.

falsch. Vieler tausend ihre Unschuld, wie die Geschichten geben, kam erst nach ihrem Tode auf. Würde man nicht sogar (hier erzittere ich wohl) zugeben müssen, daß Christus selbst schuldig gewesen sey? Er wurde wahrhaftig ausgerottet, und gänzlich aus der Schaar der Lebenden vertilget; war er dessentwegen schuldig? Wenn man die Stelle Jobs in einem uneingeschränkten Verstande nimmt, muß man diese gotteslästerliche Folge, vor welcher Himmel und Erde erzittert, zulassen und unterschreiben.

Wenn Sie, Herr Widerleger, dieses über ihr zartes Gewissen bringen können, so werden die Jesuiten endlich nichts mehr entgegen haben, wenn sie auch ohne gerichtliche Verhör lediglich und schon zum Voraus von Ihnen als Schuldige der Welt vorgestellet, und verdammet werden. Der Jünger ist nicht besser als sein Meister. Warum sind oder waren die Jesuiten Gesellen Jesu? ihr Beruf und Character konnte nicht anders, als Kreuz und Verfolgungen nach sich ziehen. Wenn sie mich hassen und verfolgen, sprach JEsus zu seinen al-

lerersten

lererſten Geſellen, zu den Apoſteln, ſo werden ſie auf gleiche Art mit euch verfahren: ihr werdet von einem Orte in das andere, von einem Lande in das andere vertrieben werden. Welch große Aehnlichkeit zwiſchen JEſu und den Geſellen JEſu.

Nachtrag.

Im Jahre 1769. kam eine kleine Piece heraus, welche den Titel führet: Unentbehrliche Anecdoten zu Johann Jakobs Moser einer hochlöblichen Landschaft in dem Herzogthum Würtenberg Consulenten von ihm selbsten beschriebener Lebensgeschichte. Aus dem kleinen Werkchen, welches nur aus dritthalb Bogen beſteht, kann man den Character, der dieſem bey den Herren Proteſtanten ſo angeſehenen Gelehrten eine gar geringe Ehre macht, in Kürze erſehen.

Er wird von dem Herrn Verfaſſer der Anecdoten als ein Prahler, als ein Großſprecher, als ein Widerſprecher ſeiner ſelbſt, als ein Feind der Katholiken, als ein undankbarer, niederträchtiger, als ein

ein partheyischer, als ein dem römischen Reiche und allen drey Religionen des römischen Reichs höchst gefährlicher Author vorgestellet. Die Formalien des gelehrten Herrn Anecdotenmachers lauten bey dem Beschluße auf der letzten Seite also: **Der Gemüthscharacter des berühmten Herrn Landsschaftsconsulenten von Moser bestehet in einer gährenden Vermischung von unruhigen, heuchlerischen, schmächsüchtigen, verleumderischen, prahlerischen, undankbaren, unerträglichen, hochmüthigen, unbescheidenen, niederträchtigen, bösartigen und giftigen Theilen, aus Theilen, welche ansteckend, und allen dreyen im Heil. römischen Reiche bekannten Religionen höchst gefährlich sind.**

Es schien mir Anfangs diese Bildung scheuzlicher zu seyn, als das Original etwa seyn möchte. Doch da ich die Beweise, welche der Herr Author aus den eigenen Büchern des Herrn Mosers gemacht hat, etwas reifers überlegte, konnte ich keinen seiner Züge mißbilligen. Der Herr Etatsrath Moser war

selbst

selbst derjenige, welcher in seiner Lebensbeschreibung auf der 20. und 21. Seite bekennet, er habe im ein- und zwanzigsten Jahre seines Alters noch keinen Funken Religion, nicht einmal einer natürlichen gehabt. Erst zwischen dem 26. und 27gsten Jahre (S. 39.) habe er an eine Gottheit zu glauben angefangen; dazu die Astrotheologie des Derhams, und eine aufmerksame Betrachtung aller sichtbaren Dinge, vieles beygetragen habe.

Nun hat doch dieser sieben und zwanzigjährige Atheist schon in dem neunzehnten Jahre seines Alters nicht nur den Gradum Licentiatus, sondern auch sogar eine außerordentliche Professur der Rechten zu Tübingen (S. 15. 16. 17.) samt dem Character eines Regierungsrath erhalten. Große Ehre für die protestantischen Schulen! ruft der Herr Anectdotenmacher auf. Was kann doch das christliche Publikum viel Gutes von einem Manne erwarten, der als ein gebohrner Christ eine so lange Zeit nicht einmal an einen Gott geglaubet hat? Er würdigte sich zwar

(wie

(wie er es S. 40. in seiner Lebensbeschreibung erzählet) nach der Zeit auch ein Aug auf die christliche Religion zu werfen, und bekennet, sie habe ihm einen Eindruck gemacht. Er trägt aber seine Beweggründe so armselig und einfältig vor, daß man merken kann, er sey ein Christ ohne wahre Ueberzeugung, und nur auf den Schein. Wer weis, ob er dieser nicht nur darum sey, damit er den Christen, besonders Katholischen desto mehr zu schaden im Stande wäre.

Daß er ein geschworner Feind dieser christlichen Religion sey, macht er kein großes Geheimniß daraus. Er rühmet sich sogar, daß er als ein Atheist, im ein = und zwanzigsten Jahre seines Alters, schon so stark gewesen, daß er die Einladungen, die man ihm im Jahre 1721. zu Wien zum katholischen Christenthum machte, großmüthig ausgeschlagen habe. Schon dort habe er (jener der seiner Aussage nach im 26gsten Jahre seines Alters noch keinen Funken einer Religion, nicht einmal einer natürlichen, gehabt) schon dort habe er die katholische Religion

weder mit den Lehrsätzen des neuen Testaments, noch mit dem Vorbilde JEsu Christi und seiner Apostel zusammen reimen können. Welche Widersprüche und Niederträchtigkeiten!

Wenn das Herz eines Mannes mit solchen Ideen schwanger geht, und mit der Zeit Bücher aus Noth, um etwas zu verdienen, zu schreiben gezwungen wird (wie es der Herr Etatsrath abermal frey eingestehet, daß er dieses habe thun müssen) ist es ein Wunder, wenn erstaunliche Mißgeburten heraus kommen, und die rechtlichen Schlüße von einem solchen Juristen und Publicisten entweder nach seiner Passion, oder nach der Beschaffenheit des Intresse abgefasset werden? Dieser starke Geist gab nicht nur ein Probstück von sich, daß er nicht nach den Gesetzen, sondern nach seiner Neigung und Willkühr urtheile. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß Se. kaiserl. Majestät im Jahre 1715. ein feyerliches Edict habe ergehen lassen, daß jener an Ehre, Leib, Guth und Blut gestraft werden solle, welcher die katholische Religion eine

abgöttische nennet. Doch da dieser Gerechigkeit liebende Publicist in seinen Nebenstunden diese Frage untersuchte, machte er ohne weiters S. 123. die Entscheidung, daß, wenn schon die katholische Religion einer Abgötterey beschuldiget werde, dieses wider kein Reichsgesetz anstosse. So unpartheyisch ist dieser Herr: so dankbar gegen diejenige, von denen er doch selbst nicht in Abrede stellet, daß er viele Gutthaten empfangen habe.

Der Herr Anecdotenmacher, welcher in moserischen Werken sehr stark bewandert zu seyn scheint, hatte dann sich eine Pflicht daraus gemacht, den Character dieses Gelehrten zu entwerfen, damit durch sein Ansehen unbehutsame Leser nicht etwa geärgert werden möchten. Denn wie er S. 11. recht weislich anmerkt, kommen heutiges Tages viele hundert Schriften zum Vorschein. Diese mögen nun von bürgerlichen, oder von Staatrechten, von ökonomischen oder Cameralwissenschaften, von Künsten oder Handwerkern, von Geschichten oder Märchen, von der Arzney oder Wundarzten-Kunst,

von Pflanzen oder Insecten, von Münzen oder Bergwerken, vom Schiffbau oder Ackerbau, vom Zuckersieden oder Bierbrauen handeln, so wird der Herr Verfasser immer eine Stelle einmengen, womit er der katholischen Religion einen Streich versetzen, und sie in eine Verachtung bringen kann. Dieß achtet man nicht, wenn schon auch die Ehre beyder andern in dem Reiche üblichen Religionen zu Grabe gebracht, und das ganze christliche Gesetz lächerlich gemacht werden sollte.

Wie genau trift dieses abermal bey dem Herrn Etatsrath Moser ein? Wo er kann, sucht er dem katholischen Christenthume auf eine ganz verborgene Weise wehe zu thun, und ihnen das zu entreißen, was für sie vortheilhaft ist. Er weis es nur gar zu gut, was für ersprießliche Dienste der Jesuitenorden dem Publiko und der katholischen Kirche geleistet habe. Dieß ist ihm schon eine hinlängliche Ursache über ihn den Stab zu brechen, wenn auch schon seine sonst angenommene Grund-

säße ihn veranlassen könnten und sollten, dessen Handel günstig zu seyn. Ein solcher Character eines Publicisten ist fürwahr, wie der Herr Anecdotenmacher schon vor fünf Jahren recht vorsichtig angemerket hat, dem Publiko höchst schädlich.

Jene, denen die Schrift des Herrn von Moser und andere ihres gleichen zu Handen kommen, in welchen alles, was die Jesuiten betrift, als übel gegründt, unnützlich, verdächtig, oder gar auf einer ganz schlimmen Seite vorgestellet ist, habe ich zum Schluß nur eines zu erinnern. Wenn Sie sich aus Menschenliebe, oder aus Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit entschlössen, jene Schriften mit Ueberlegung zu lesen, die für die beklagte Jesuiten jüngsthin und längst an das Licht getretten sind; so müßen sie sich von der ehemaligen Gesellschaft ganz andere Begriffe machen, als man ihnen von allen Seiten beyzubringen bemühet ist.

Dergleichen besser gegründte Schriften wären z. B. der Hirtenbrief des Erzbischofes zu Paris, in dem er schon vor einigen

Jahren das Institut, die Lehre, die ganze Aufführung der Jesuiten der Länge nach gerechtfertiget hat. Er ist deutsch übersetzter, und zu Augspurg längst gedruckt worden. Schutzschrift für das Institut der Jesuiten aus dem Französischen rc. Cölln am Rhein: 1765. *Responſe au livre intitulé Extraits des aſſertions dangereuſes & pernicieuſes &c.* 1763. Es ist ein prächtiges Werk in 3. Quartbänden, welches die muthwillige Verfälschungen der Jesuitenlehre, in allen Theilen der moralischen Theologie, mit viel hundert unwiderleglichen Zeugnissen entdecket. Die critische Jesuitergeschichte rc. Frankfurt rc. die Herr von Moser wenigist unter den plaisibeln Schriften für die Jesuiten zu nennen die Güte hat. Wenn er diese Geschichte gelesen hätte, würde er nicht Ursache gefunden haben, von allem, was Jesuitisch heißt, so zweydeutig, argwöhnisch, ja offenbar übelgesinnt zu schreiben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys,

Der Jesuit vor dem Richterstuhle des Herrn Johann Jacob Moser, königl. dä
nischen Etatsrath

Berlin und Frankfurt 1774

Jes. 939#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10569831-8
VD18 14679043-001